Parallele
zwischen dem
ächten Seelsorger
und
dem Mönche
als
Pfarrverweser.

Ein Beleg

zu des

Hern. Benedikt Stattlers „Wahrer und allein hinreichender Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes, u. s. w.“

1792.

Ich kenne meine Schaafe, und sie kennen mich.

Joan. 10, V. 14.

Einleitung.

Da, wo das Wohl ganzer Nationen, oder wenigstens einzelner Gemeinden leidet, da ist es nicht Verrätherey seines Standes, wenn man desselben Misbräuche mit Wahrheitliebender Freymüthigkeit aufdecket. Dieß ist der Grund meiner Rechtfertigung, wenn ich, selbst Mönch, dem Pu-

blikum den Schaden fühlbar mache, den ihm der Mönch zufüget, wenn er so, wie wir ihn jetzt kennen, dessen Seelsorger ist.

Oder wer soll es endlich sagen, wenn es der nicht sagt, den hierinn eigene Erfahrung leitet? Ist es nicht jedes Weltbürgers Pflicht, auch ohne Rücksicht auf seinen Stand seinem Bruder die Binde aufzulösen, unter welcher ihm der Krebs an der Seele nagt? Oder höre ich etwann auf, Weltbürger zu seyn, weil ich Mönch bin? Oder sollten mich wohl die Pflichten des Mönchthums fester binden, als das allgemeine Gesetz der Menschenliebe?

Schon vor mehrern Jahren entstund die Frage, ob je einem Mönche die Verwaltung einer Pfarrey könne aufgetragen

werden.

werden. — Ich will hier nicht untersuchen, in wie weit diese Frage entschieden worden sey. — Aber wenn der Mönch nur Pfarrverweser, nur gedungen ist, die Heerde auf eine kurze Zeit zu weiden: kurz! wenn er so, wie jetzt ist, dann taugt er — Nichts. Und dafür sind meine Beweise.

So lange der Mönch nur einstweiliger Verweser seiner Pfarre ist; so lange er auf den ersten Wink seines Abbts oder Provinzials seine Heerde verlassen muß; so lange weidet er keine eigene Heerde. Er ist nicht Hirt, er ist nur Knecht eines Hirten, der seine Heerde nicht selber weiden kann. Nur Pächter ist er, dem sein Herr die Pflege seiner Heerde verpachtet, und dem es frey steht, den Pacht wieder aufzuheben, so bald er will. Nur Miethling ist er im Schaafstalle des

Herrn, dem der Stifter unserer Religion seine Schaafe nicht anvertrauen will, weil er die Pflichten des guten Hirten nicht erfüllen kann, und — könnte ers auch — sie doch nicht erfüllen würde.

Aber betrachten wir das Ding ein wenig in der Nähe; ziehen wir eine Parallele zwischen dem guten Hirten und dem Miethling, dem ächten Seelsorger und dem Pfarrverweser: und dann urtheile, wer da kann oder mag.

Bayerische Staatsbibliothek München

I Kapitel.

Der gute Hirt betrachtet als Kinderlehrer überhaupt.

Hier ist nicht die Rede von dem rüstigen Manne, der seinem Lehramte schon genug gethan zu haben glaubt, wenn er, nachdem er in der Hohmesse dem Volke das Evangelium vorgeplerrt hat, das Meßgewand von sich wirft — das ledige Volk vom Knaben an mit 7 Jahren bis auf den noch ledigen Pursch im dreyßigsten um sich her versammelt, und dann in seiner steifen Amtsmiene ein Kapitel seines Diöcesankatechismus vorliest, über welches er etwas herplaudert, das er Erklärung nennt, und das der siebenjährige Knabe so gut begreifen soll, als der Jüngling von 20 Jahren.

Denn dieses könnte der Mönch allenfalls so gut, als der Weltpriester: der Mönch, der nur da alles vorzubringen weiß, was in der ganzen Pfarrgemeinde sich ereignet hat, und da Vorwürfe über Sachen macht, die nur in Geheim geahndet werden sollten.

Auch ist die Rede hier nicht von dem Pfarrer, der aus seiner Kinderlehre ein Hauptexamen macht, wie wir es weiland bey den Jesuiten seligen Andenkens hatten. — Noch weniger rede ich von dem Schulpedanten, der die Fragen und Antworten seines Katechismus den Zöglingen von Buchstabe zu Buchstaben in Kopf hinein schmält, lästert, oder gar hinein peitscht. Nein! Hier ist die Rede von dem Lehrer im Geiste Christus und der Vernunft.

Der gute Hirt *) kennet seine Schaafe, und sie kennen ihn. Er trägt seinen Zöglingen nicht gleiche Lehre vor: er weiß, daß das Kind nicht verdauen kann, was kaum der Jüngling begreift. Er theilt sie also in Klassen ab, und ist mit dem Kinde Kind, mit dem Knaben Knabe, und mit dem Jünglinge Jüngling. Er kennt eines jeden Neigung, Eigenschaften, Fähigkeiten, langsamen oder schnellern Begrif. Dieß alles weiß der gute Lehrer zu benützen: er läßt sich bey dem Einfältigen bis zur Einfalt herab, und wird langsam mit dem langsamern Verstande.

Er

*) Man erwarte hier von mir nicht das vollkommene Gemälde des guten Hirten. Meine Abhandlung soll nicht das Lehrbuch für Vorlesungen aus der Pastoraltheologie werden. Ihr Zweck ist nur, den Abstand des Mönchs von dem wahren Seelsorger zu erweisen.

Er macht mit dem Schwachen, bey dem er nur *wenige* Geisteskraft entdeckt, nur Kinderschritte, damit er ihn in seinem Gange nicht übereile, und eben darum den Zweck verfehle. Im Gegentheile aber macht er mit dem Knaben von hellerm Verstande und schnellerm Begriffe Knabenschritte, damit er ihn nicht ermüde, und lange Weile verursache.

Der Lehrer im Geiste der Vernunft kennt und benutzt eines jeden Temperament, Auferziehungsmethode, gute oder üble Gewohnheiten. Er sucht dem furchtsamen, verzagten Gemüthe durch Herablassung und Liebe Lust zu machen, und heftet im Gegentheil den feurigen, flüchtigen Knaben durch männlichen Ernst auf seinen zu *lernenden* Gegenstand.

Zu dem allen gehört längere Zeit, und viele Gelegenheit. Der Mann, der heute erst seine Pfarre antritt, kann nicht morgen schon ein guter Lehrer für seine Zöglinge seyn; und es werden mehrere Jahre vergehen, bis er das leisten kann, was er soll.

Kinderneigungen, Fähigkeiten und Temperamente lernt man nicht in der Kirche kennen, wo man sie nur an Sonntagen sieht. Man muß öfter mit ihnen umgehen, man muß sie bey

ihren Spielen beobachten; man muß sich von ihrer Auferziehung unterrichten; kurz! man muß keine Gelegenheit ausser Acht lassen, wo sich das Kind ungekünstelt, ganz in seiner Natur zeigt.

Kann wohl je ein Mönch das leisten, was ich hier von dem guten Hirten fodere? — Wird er nicht gewöhnlich seines Amts entsetzet, da er nützlich zu werden anfängt? — Und dann kömmt ein anderer, welcher alles das, was ich hier von dem guten Hirten sage, für Phantasterey hält, und seinem Amte hinlänglich genug zu thun glaubt, wenn er am Sonntage nach vorgeschriebener Art seine Kinderlehre hält, ohne sich dabey zu bekümmern, ob oder was seine junge Christen begreifen.

Aber gesetzt auch, es folgen sich lauter Mönche als Pfarrverweser, die ihr Amt mit den besten Einsichten und dem feurigsten Willen des guten Hirten übernehmen, sie seyen lauter Socratesse: — können sie wohl in der ungewissen und kurzen Dauer ihrer Pachtzeit die Eigenschaften erhalten, die nicht nur ich, sondern ein jeder, der das Lehramt im Geiste Christus und der Vernunft betrachtet, von dem wahren Seelsorger verlanget? Können sie der Freund, der Vertraute, der Vater eines jeden

ihrer

ihrer Zöglinge werden? Oder wenn sie auch alles dieses werden; müssen sie da nicht von der Bühne abtreten, wo sie erst ihre Rolle mit Nutzen zu spielen anfangen?

Die Jugend, die von Pfarrvikarien dieser Art zu Christen gebildet wird, gleicht der ausländischen Frucht, die auf unserm teutschen Boden niemal zur Reife gelangt; — und ein Obedienzbrief von einem Provinzial oder Abbt ist ein wahrer Nordsturm, der die Frucht in ihrem schönsten Wachsthume tödtet.

Nichts hindert die Fortschritte des Lehrlings mehr, als die öftere Aenderung des Lehrers. Selbst schon die Verschiedenheit der Karaktere, der Physiognomie, der Temperamente des Lehrers macht auf den Zögling einen gewaltigen Eindruck. Das Kind ist gegen jeden Fremden furchtsam und zurückhaltend, und man kann ihm sein Vertrauen nicht eher abgewinnen, als bis man es an seine Physiognomie gewöhnt hat.

Das Kind, das einen neuen Lehrer erhält, befindet sich in einer nicht geringen Verlegenheit, ob es wohl an demselben auch wieder den vorigen Freund finden werde; ob es sich wohl auch wieder von ihm so viel Geduld und Liebe versprechen dürfe u. s. w. Und der schalkhafte,

in sich zurückhaltende Knabe, dessen ganze Seele zuvor sein Lehrer ausgespähet hatte, dem er auf alle seine Griffe und Verschlagenheiten gekommen war, wird sich freuen über jeden neuen Lehrer, vor dem er sich wenigstens auf einige Zeit wieder verbergen kann.

Was aber den Grund des Lehrgebäudes noch am stärksten untergräbt, dieß ist die Verschiedenheit der Lehrmethode. Ein jeder hat eine andere Art, sich zu erklären, oder verständlich zu machen; und jeder, der anfängt, muß erst durch Erfahrung lernen, welche Methode für dieses oder jenes Kind die beste sey. Die öftere Aenderung aber der Lehrer, und mit ihnen der Lehrart, muß ganz natürlich den schwachen Verstand, den ungebildeten Kindersinn in seinen Begriffen irre führen.

Man sage mir hier nicht: „Wir haben ja „einen Diöcesan-Katechismus; nach diesem „müssen wir alle gleich lehren."

Wer da glaubt, daß man einen Katechismus schreiben könne, der für ein jedes Individuum gleich verständlich sey, und daß Katechisiren nichts anderes heiße, als die Kinder ihren Katechismus auswendig lernen lassen, und sie dann über die Fragen und Antworten prüfen; — diesen verweisen wir in eine Schule, wo man Vorle-

sungen

sungen über die Anfangsgründe der Pastoraltheologie hält. — Das Kind muß es zuvor verstehen, was es lernen soll, wenn man nicht eine Maschine aus ihm machen will, die mir den Laut wieder zurück giebt, den ich ihr vorher durch Communication beygebracht habe: und der Katechismus taugt ihm zu nichts, als daß er seinem schwachen Verstande, welchem es an Worten mangelt, das, was er begreift, ordentlich vorzutragen, zu Hülfe eilet. Wie ich aber meinen Zöglingen eine Sache verständlich machen soll, dieß kann mich kein Lehrbuch allein lehren. Ein Kind begreift so, ein anderes auf eine andere Weise: nur längere Erfahrung, und die genaueste Kenntniß meiner Lehrlinge sind fähig, mir die Thüre zu zeigen, wo ich Licht und helle Begriffe hineinbringen kann.

II Kapitel.

Der gute Hirt betrachtet in der Schule.

Die Schule ist eigentlich der Zielpunkt, worauf der ächte Seelsorger seinen ersten Augenmerk heftet: sie ist der Ort, wo sich der Kinderlehrer in seiner wahren Gestalt zeigen kann,

kann, und wo er in wenig Tagen mehr zu nützen im Stande ist, als er vielleicht in mehrern Jahren in der Kirche nicht thut.

Schon das Zeremoniel in der Kirche, die feyerliche Stille, die Menge der umstehenden Zuhörer, der Anzug des Priesters in seiner Amtskleidung macht auf das schon von Natur furchtsame Kind einen widrigen Eindruck. Es trauet sich nicht, seine Zweifel vorzutragen, nicht, zu fragen über das, was es nicht versteht; es kann nicht einmal auf das, was man es fragt, in vollem Athem antworten. Auch kann sich der Priester wegen dem übrigen Volke in der Kirche nicht so herablassen; er kann mit seinen Zöglingen nicht so vertraut seyn, wie in der Schule, wo eigentlich der Platz ist, um das thun zu können, was Hieronymus von seiner kleinen Läta sagt: „Ich werde die liebe Kleine „auf meinen Schultern tragen, und mit ihr „nicht die Sprache meines Alters, sondern die „ihrer stammelnden Jugend reden. Ich werde „mir mehr einbilden, als ein Weltweiser, da „ich nicht etwann den Macedonier König, der am „Gifte Babels umkommen sollte, sondern eine „Dienerinn, eine Braut Jesu Christi zu unter„richten habe, welche für ein himmlisches Reich „geschaffen ist". 18 Brief an Läta.

Es

Es ist also Pflicht eines jeden Seelsorgers, das er sich seiner Dorfschule annehme, daß er den Plan der Lehrart selbst entwerfe, und auf desselben Beobachtung die genaueste Obsicht habe: Pflicht ist es, sage ich, dem Pfarrer, zu sorgen, daß es nicht nur eine Lehrschule zum Lesen und Schreiben, sondern auch für Christenthum und die guten Sitten werde.

Nichts ist elender als unsere gegenwärtige Dorfschulen. Unsere Schulmeister sind größtentheils Leute aus der niedrigsten Klasse, und fast überhaupt dem Trunk, dem Spiel, oder noch größern Ausschweifungen ergeben. Sie sollen unsere Jugend *unterrichten*, und *bedürfen selbst den ersten Unterricht!* Ein guter Beweis hievon *mag wohl seyn*, daß man nur selten einen findet, der auch nur mittelmässig orthographisch schreibt. Ueber den Unterricht aber im Sittlichen und im Christenthume möchte wohl jedem biedern Patrioten, der es mit ansieht oder hört, das Herz im Leibe bluten. Wer kann uns Sitten lehren, wenn er selbst keine hat? — Oder von wem können wir eine gute Auferziehung hoffen, wenn die seine selbst die elendeste in der Welt ist? Nicht nur einmal, und nicht nur in einer Dorfschule habe ich Gelegenheit gehabt, es mit anzuhören, wie

die Schulmeister vor der Jugend die ärgerlichsten Zoten rissen; oder wie sie ihre Jugendstreiche, oder andere Histörchen erzählten, die auch schon in dem Munde eines andern, der nicht Lehrer ist, Seelengift gewesen wären *).

Unterricht über Religion wird in unsern Schulen fast gar nicht gegeben; oder wenn er auch gegeben wird, so stiftet er mehr Unheil, als er Nutzen schafft. Ueberhaupt beschränkt sich der ganze Unterricht gewöhnlich nur darauf, daß man die Kinder Fragen und Antworten des kleinern Katechismus ohne allen Sinn und Verstand auswendig zu lernen zwingt. Oder ist auch hie und da ein alter Veteran von einem Schulmeister, der das Amt des Katecheten auf sich nimmt, so kann sich seine Lehre doch gewiß über seine Schulmeistersbegriffe nicht erstrecken; und dieß ist gewiß eine von den Mitursachen, warum unser Landmann noch so tief unter dem Joch des finstern Aberglaubens keucht. Daher kommen zum Theil die nicht zu bezwingenden Vor-

*) Ich kann es wahrlich Eltern von besserer Kultur nicht verdenken, wenn sie sich weigern, ihre Kinder in die Gemeindschule zu schicken. Das Klagegewinsel der Mütter über das Verderbniß ihrer Kinder in der Schule tönt gräßlicher dem Ohre des Philosophen, als düsterer Schall der Todtenglocke.

Vorurtheile — die übertriebene Verehrung der Heiligen — die zu große Anhänglichkeit an Wallfahrten — der üble Begrif und Misverstand der Ablässe — die kindische Furcht vor Hexen und Gespenstern u. s. w. Ein Schulstaub, den in spätern Jahren auch der helldenkendste Seelsorger durch all sein Predigen und jeden Privatunterricht nicht mehr abwaschen wird.

Der wahre Seelsorger also, der von dem Verderbniß seiner Schule unterrichtet und gerührt ist, (oder läßt sich wohl ein Pfarrer im wahren Verstande denken, der nicht von allem, was auf das Seelenwohl seiner Gemeinde Einfluß hat, sich Einsicht und genaue Kenntniß eigen macht?) der wahre Seelsorger also macht es sich zur Pflicht, wenn es auch schon nicht in seinem Installations-Decret steht, seine Schule nicht nur zuweilen, sondern auch täglich zu besuchen, und da genau alles zu beobachten, was vorgeht. Die Lehre aber über Sittlichkeit und Religion glaubt er von seinem Amte so unzertrennbar zu seyn, daß er es für Sünde hielte, wenn er diesen wesentlichen Pflichttheil einem Handwerker — denn dieß sind gewöhnlich unsere Landpädagogen — oder wohl gar der Frau Schulmeisterinn, worüber unsere Gegend mehrere Beyspiele aufweist, überlassen würde.

Unver-

Unverantwortlich, so gut als ein Todtschlag ist es, wenn hier der Seelsorger seine Pflicht nicht erfüllet, wenn er das Gute nicht stiftet, das er da in vollem Maaße stiften kann.

Es sage keiner: „Die Schule geht mich „nichts an; dafür ist der Schulmeister." — Ist denn nur der Predigtstuhl, oder die Kirche der Fehdeplatz, wo der Seelsorger mit dem Laster kämpfen muß? Muß er nicht auf jedem Fleck, wohin ihn das geistliche Wohl und Wehe seiner Gemeinde fordert, mit Schild und Helm auftreten?

Der gute Hirt sorgt nicht nur, daß seine Schaafe allein in dem Stalle reines Futter erhalten, sondern er heftet sein Augenmerk auf alles, was sie auf der Weide, auf dem Felde, oder in dem Hin- und Hergehen speisen, damit sie nicht gähling giftige Pflanzen schlucken.

Christus lehrte nicht nur in der Synagoge, sondern am Brunnen, im Schiffe, und überall, wo ihn immer der Geist Gottes hintrieb, Seelenheil zu stiften. Und wir wollen ja Nachfolger Christi seyn! —

So wie nun der beste Pfarrvikar als Kinderlehrer in der Kirche ein Miethling bleibt, so ist er es auch in der Schule. Er kann lange das Wohl nicht stiften, das auch nur ein mittel-

telmäßiger Pfarrer, der der Erzieher ganzer Generationen werden kann, ohne sonderliche Anspannung seiner Kräfte wirkt.

Mit wahrer Herzensbeklemmung überschaue ich mein Tagwerk; und schon oft (ich gestehe meine Schwachheit) hat mich der traurige Gedanke auf die Zukunft: „Vielleicht „hat morgen dein Gutesstiften ein Ende, und „dann kömmt wieder ein Nachfolger, der all dein „Bestreben, Sinnen und Ringen nach Besserung „unnütz macht! — " in die Versuchung geführt, alles beym Alten zu lassen, wie ich es gefunden habe.

Wohl eine elende Verfassung unsers Mönchthums! *Heute wird einer Pfarrverweser, der beseelt von dem ächten Geiste des guten Hirten* sein Amt in der Schule freudig übernimmt. Ueber ein Kurzes kömmt ein anderer, dem es zwar eben nicht weniger an Kräften und dem guten Willen mangelt. Aber er findet den Plan des Vorfahrers nicht gut genug: und wer findet nicht immer an dem Machwerke eines andern was auszusetzen? — Er stoßt also um, reißt nieder, bauet auf, verbessert, flickt, bis ihm, da er vielleicht am wenigsten daran denkt, sein Handwerk niedergelegt wird. Und dann erscheint auf dem Leuchter der Kirche ein neues

Licht, dem schon die Ausdünstung der Schulkinder den Schnuppen verursacht. Der Mann muß seine Gesundheit schonen: er überläßt also das Lehramt in seiner ganzen Ausdehnung dem Schulmeister, der ja dafür besoldet ist.

So geht ein oder das andere Jahr vorüber, und es tritt neuerdings ein anderer auf. Dem fehlt es zwar nicht an dem besten Willen, aber die Erfahrung hat ihn gelehrt, daß seine Wirkungszeit zu kurz ist, um etwas dauerhaftes aufzubauen; und er hat nicht Muth genug, sich den beynahe unüberwindlichen Hindernissen mit voller Brust entgegen zu stellen. Er fangt an; läßt nach; schöpft frischen Muth, fällt wieder in Schlummer. — Während dem wird er abgerufen, und — es bleibt beym Alten.

Nun betritt den Kampfplatz schon wieder ein neuer Athlet! Das Studium der Seelsorge war zwar niemal seine Sache, und über Menschenkenntniß oder Seelenforschung mochte er sich schon gar den Kopf nie zerbrechen. Denn er verwaltete schon lange Zeit in seinem Kloster ein grosses ökonomisches Amt, und er mußte für die Atzung vieler vieler Ochsen, Pferde, Rinder, Schaafe und Schweine sorgen. Der Mann hatte seine Verdienste; unter seiner väterlichen Aufsicht wurden die Mastochsen speckfett. Der Herr

Prä-

Prälat wollte ihn also remuneriren, und ertheilte ihm die einträgliche Pfarre, damit er sich doch auch etwas für sein Depositum sammeln könnte. Die Schule trägt ihm nichts in das Depositum, (und für das ist er ja eigentlich nur da,) er kann es also gar nicht begreifen, wie sich ein Pfarrer zum Schulmeister herabwürdigen könne. Ein jeder soll sein Amt versehen — ist das Axiom des bedeutenden Mannes — der Schulmeister Schule halten, der Pfarrer Messe lesen, und Leichen begraben. Predigten, Kinderlehren, und Kranke besuchen, dieß gehört für den P. Operarius; für den Mann von Verdiensten ist es zu mühsam: zudem ists ganz ausser seiner Sphäre, denn — es trägt ja nichts! Auf diese Weise verstreichen mehrere Jahre, bis endlich der Seeleneiferer mit seiner fetten Beute, nachdem er sich in dem Weinberge des Herrn reich fouragirt hat, zu seinen Öchsen zurückkehret, auf deren Mastung er sich besser versteht, als auf die Seelenweide.

So wird der immerwährende Wechsel der Seelsorger (wenn uns Mönchen doch dieses schöne Prädikat zukommt) jetzt mit guten, dann mit schlechten, mit mittelmäßigen und Taugenichtsen fortdauern, so lange es unsern Obern erlaubt ist, uns arme Mönche als Kartenblätter zu betrachten

ten, die sie nach Gefallen mischen und ausgeben können, wie es ihnen in hoher Laune beliebt.

Auch da, wo man angefangen hat, die Normalschule einzuführen, auch da darf sich der Pfarrer nicht einmal seiner Pflicht für das Schulwesen loszählen. Selbst der Plan dieser Schule fodert schon, daß der Seelsorger in Bezug auf Sittlichkeit und Religion das meiste thue: das Amt des Katecheten ist von der Seelsorge allzeit unzertrennbar. Und will man auch den bessern Normallehrer daran Theil nehmen lassen, so muß er seine Arbeit ganz nach dem Plane des Seelsorgers einrichten; er muß sich in desselben Methode und Erklärungsart einstudieren, und ganz von seinem Geiste beseelt seyn. Ist das nicht, so fließt die natürlichste Folge, daß man in die Begriffe der Zöglinge Widerspruch, Verwirrung, und Undeutlichkeit einimpfet.

Heil dem Fürsten, der diese wohlthätige Schulverbesserung in seine Staaten einführet! Wie schlängelndes Epheu die Eichen des Hains, so umschlinge ihn des Himmels heiliger Seegen! Und du Allgewaltiger ober uns, der du auch die kleinste unserer guten Handlungen belohnest, schenk ihm Gideons Stärke, und mache ihn weise wie Salomon! Denn er ver-

dient

dient es, er bessert Menschen, macht sie weise, und legt den ersten Grundstein zur Glückseligkeit.

Aber lange noch wird es anstehen, bis diese seegensvolle Verbesserung allgemein werden wird. Noch manche graue Nacht wird vorüber gehen, bis sie die Vollkommenheit erreicht, in der sie erst wahre Salbung für unsere Seelen wird. Auf dem flachen Lande, in unsern Dörfern wird sie wohl dieselbe dieses Jahrhundert hindurch nicht mehr erlangen. Denn der Hindernisse sind zu viele: der Unterhalt mehrerer Lehrer für die Schule ist zu kostspielig: die Zahl der guten Subjekte ist noch zu klein; und lange noch wird uns auf dem Lande die traurige Nothwendigkeit zwingen, den besten aus lauter schlechten Lehrern zu wählen.

Nur der gute, kluge Seelenhirt kann hier den kolossalischen Stein des Anstosses aus dem Wege räumen, den auch mancher Fürst allein nicht heben kann. Er werde der Vorsteher, der erste Lehrer seiner Dorfschule, dann haben wir zur Zeit Lehrer genug! Er rechne das Lehramt unter die wesentliche seiner Pflichten; und dann wird unsre Normalschule früher, als wir es glauben, einen hohen Grad der Vollkommenheit ersteigen!

Aber die Pfarrvikarien, uns Mönche verbanne man aus diesem Hause der Ordnung, der weisen Eintracht. Denn wir nützen nach unserer ganzen Verfassung — nichts. Viele meiner Brüder werden es zwar wollen: aber das, was sie zeugen, werden Kinder der Finsterniß seyn. Sie heissen Zwietracht, Aberglaube, Verwirrung, und ewiges Hinderniß im Wachsthume des Guten *).

III Kapitel.

Der gute Hirt betrachtet als Prediger.

Der Dom= der Stifts= der Kloster=Prediger mag sich immer fest an den Text seines Tagevangeliums anschließen: er mag an dem Festtage immer der bescheidene Lobredner der Heiligen seyn; er wird doch zu jeder Zeit unter seinen Zuhörern einige finden, die er wahrhaft erbauet. Aber der Seelsorger, der entweder

*) Wäre es nicht in vielfacher Rücksicht nützlicher, wenn der Bischof den Gebrauch, das Brevier zu bethen, an dem sich ohnehin nur wenige, vielleicht auch gar keiner wahrhaft erbauet, in das Geboth verändern würde: Lehret in der Schule, bildet da dem Staate gute Unterthanen, und wahre Christen der Kirche! —

weder selbst der Erzieher der ganzen Generation ist, für die er prediget; oder der durch längere Erfahrung und tiefes Nachforschen auch in den geheimsten Herzenswinkeln seiner Zuhörer herum geschlossen ist, diesen darf kein Zwang binden. Er muß frey seyn, wie Paulus, den nicht die Zeit, sondern das Seelenbedürfniß seiner Korinthier, seiner Epheser u. s. w. bestimmte, das zu lehren, was wir in seinen Episteln lesen.

Der Prediger vom Handwerke mag immer das Muster der Beredsamkeit seyn. Aber den Grad der Auferbauung wird er niemal ersteigen, den der ächte Seelsorger erreicht. Der gute Hirt prediget einer Gemeinde, die er in Christo gebohren und erzogen hat. Er weiß *also* das *Seelenbedürfniß eines jeden* seiner Schaafe: er kennt die Temperamente, die Leidenschaften, den größern oder mindern Hang zum Bösen, die Stockung oder den Wachsthum im Guten samt ihren Quellen und Ursachen. Wenn der also die Kanzel besteigt, so darf er sich nicht erst den Kopf zerbrechen, über was er predigen will, oder welches Thema ihm das Tagsevangelium darbiete. Er hat den Schlüssel zu den Herzen; er versteht die Seelensprache; und dieß ist sein Wetterglas, welches ihm anzeigt, wie er erbauen, wo er zu Hülfe kommen, und wo er eilen, oder

langsam zu Werk gehen muß: dieses weist ihm den Fleck, wo er den Damm setzen soll, damit der um sich fressende Strom des Uebels in seinem Laufe aufgehalten werde. Zeigen sich in seiner Gemeinde Misbräuche, oder findet er seine Zuhörer von Vorurtheilen verblendet; so ruht sein Geistvoller Eifer nicht, bis er jene ausgemerzet, und diesen den Schleyer der Finsterniß abgezogen hat. Er kämpft so lange mit dem Laster, bis er es überwunden hat: und dann erst, wenn er der Sieger von einem ist, kündiget er dem andern die Fehde an.

So wie die sanfte Ermahnung des Vaters bey dem Kinde, das ihn von Herzen liebt, weit besser wirkt, als alles Poltern, Drohen, und selbst die schärfste Züchtigung: so drängt sich auch der sanfte, vertraute Ton des guten Hirten weit näher an die Seelen seiner Schaafe, als hundert Beweise, Paraphrasen und Figuren jedes andern Predigers. Fremde Stimme kann betäuben, und bis zur Bewunderung hinreissen. Doch der Eindruck ist vorübergehend, und dauert immer nur wenige Augenblicke. Aber die bekannte, aus dem liebevollen, Vertrauen erweckenden Munde des eigenen Hirten hervorquellende Stimme ist anziehender, und ihr öffnen sich die Herzen seiner Schaafe.

Allein ganz anders verhält es sich mit dem Miethlinge, dem Vikar. Schon als Kinderlehrer macht er eine elende Figur; aber seine Wirkung von der Kanzel ist noch von einem weit geringern Gehalte. Er weidet eine Heerde, die er nicht kennet, und welcher im Gegentheile seine Stimme ebenfalls nicht bekannt ist. Er streuet ihnen ein Futter vor, ohne zu wissen, ob es ihnen behage, oder ob ein anderes für ihre Seelenconstitution nicht gedeihlicher gewesen wäre.

Schon Aristoteles hat es bemerkt, und Tausende sprachen ihm's nach, daß jede Civität, jede Gemeinde, wie jeder einzelne Mensch seinen eigenen Karakter habe. Und der Vikar soll ein Volk von der Kanzel lehren, ohne dessen Karakter zu kennen, und ohne Hoffnung, ihn jemal ganz kennen zu lernen, weil die Zeit seiner Erscheinung zu diesem Zwecke platterdings zu kurz ist!

Wer Gelegenheit gehabt hat, sich längere Zeit in mehrern Oertern aufzuhalten, der wird es gestehen müssen, daß er keinen Flecken, so wie den andern, ganz gleich gefunden habe. Jeder hat sein Laster, zu dem ihn ein besonderer Hang treibt; jeder hat seine besondere Aberglauben, Vorurtheile, oder Misbräuche Selbst schon in den Seelenkräften, in Gemüths-

gaben, in der Offenherzigkeit oder in dem Ansichhalten, in der Verschlagenheit oder in der Geradheit des natürlichen Umganges unterscheidet sich ein Dorf von dem andern. Und dieses ists, was ich hier den eigenen Genius, den Karakter der Ortschaft, der Gemeinden nenne.

Wer diesen Genius nicht genau kennt, und wer sich nach ihm nicht zu modificiren weiß, der wird seiner Gemeinde auch mit all seiner Redekunst niemal an das Herz fühlen. Er wird es zwar probiren; er wird die ganze Kraft seines Verstandes auffodern, aber zu seiner größten Verwunderung finden, daß er die rechte Saite nicht berührt hat. Er wird seinen Vortrag ändern; er wird dem Uebel von einer andern Seite entgegen gehen, und wird doch den Fleck hundertmal neben das Loch setzen.

So sucht und stolpert der Stümper auf dem Fortepiano, um den Accord zu finden, wo die Harmonie dem Künstler schon in der Hand liegt.

Oft schreyt sich der beste Prediger ein ganzes Jahr lange heiser über ein Laster, welches in seiner Gemeinde allgemein zu werden anfängt. Das Jahr ist vorüber, und er hat noch nichts gebessert. Warum? — — Weil ihm die Lokalkenntniß mangelte, weil er die Triebfeder nicht kannte, die den Hang zu dem Laster, das

er bey seinem Volke bekämpfte, allmählig beförderte, weil ihm die geheime Quelle nicht bekannt war, aus welcher seine Schaafe den giftigen Trank schöpften. Er heilte höchstens die Wunde von aussen, und der Grund des unheilbaren Uebels blieb im Innern stecken, wohin er noch nicht schauen konnte.

Oft schon würde der Prediger über das Laster gesiegt haben, wenn er sein Volk weise zum Streit anzuführen gewußt hätte, und wenn die Waffen, die er ihm in die Hände gab, für das Terrain anwendbar, oder für den Arm des Streiters nicht zu schwer, oder zu leicht gewesen wären. Er gab ihnen die Rüstung des Giganten, und seine Zuhörer waren nur Zwerge.

Nochmal also, warum erreichen wir mit den besten unserer Predigten den Punct nicht, nach dem wir zielen? Warum verhallet an den Ohren unserer Zuhörer der wärmste Vortrag, den wir mit der besten Ueberzeugung aus der Tiefe unsers Gefühls geschöpfet haben?

Weil das Vorurtheil auf unsere Zuhörer weit stärker wirkt, als alle unsere Herzenssprache, Hypotiposen, und Exclamationen.

Einer von den karakteristischen Zügen meiner Pfarrgemeinde war die Holzdieberey.

Fast ein halbes Jahr predigte und kämpfte ich bey jeder Gelegenheit wider dieses Laster. Aber alles half nichts. Anfangs glaubte ich, mein Vortrag wäre nicht feurig genug; er sey zu kalt; er sey der Sache nicht angemessen. Ich änderte ihn; verbesserte, was ich zu seicht fand; trug die Sache jetzt von der, ein andersmal von einer andern Seite vor; bald war ich sanft, bat und flehte, bald wurde ich hitzig, drohte mit dem jüngsten Gerichte und der ewigen Verdammnis. Aber die Bauern fuhren noch immer fort, wie zuvor, in dem herrschaftlichen Forste Bäume zu fällen.

Jetzt dachte ich, meine Beweise und Gründe müßten nicht stark genug seyn, und ich studierte mich halb unsinnig über Demonstrationen von dem Unrechte der Holzdieberey. Endlich entdeckte mir ein Ungefähr, den Schild, an dem alle meine Beweise abprellten. Der Hergang war folgender.

Von ungefähr traf ich einen Mann aus meiner Gemeinde an, der eben einen Baum gefället hatte. Sogleich ergrief mich der Eifer für meine Sache, und ich dachte hier Gelegenheit zu haben, wenigstens Einen von der Wahrheit meines Satzes zu überführen. Aber, lieber Freund! sprach ich zu ihm, wie mögt ihr noch immer

immer Holz entfremden, da ich euch doch so oft schon bewiesen habe, daß es Unrecht, Sünde ist?

Was — Sünde? — antwortete der Mann: der Herr Pfarrer sagens freylich immer; aber wir Bauern glaubens nicht.

Warum nicht? Freund!

Weil man mit der Pelzhaube keinen Baum hauen kann, und die Hacke schreyt: der Förster kann uns pfänden, so oft er sie hört.

Ich disputirte noch eine geraume Zeit nach der Queere und Länge mit dem Manne, bis ich den Grund seiner Rechtfertigung fand. Ein eißgraues Vorurtheil wars, welches ihn sammt meiner ganzen Gemeinde fesselte, und das wahrscheinlich von einem meiner Vorfahrer aus Busenbaums und Dianas Schule herstammte.

Aus seinen weitläuftigen, finstern Demonstrationen habe ich mir beyläufig folgende Sätze entziffert: Der Forst darf nicht geackert, nicht gepflügt, nicht besäet werden; das Holz wächst von Natur ohne Arbeit: es ist also ein Freygut (res nullius). — Das Verboth, Holz zu fällen, ist nur eitel Strafgesetz (Lex pure poenalis.) — Die Axt wird bey dem Hauen laut genug: hört sie der Förster, so darf er uns zur Strafe ziehen (die Hacke schreyt). — Nun

war es mir klar, warum meine Arbeit bisher fruchtlos blieb. Ich änderte also meinen ganzen Operationsplan; das Thema meiner nächsten Predigt war: „ungeachtet die Hacke schreyt, so ist Holz entfremden doch Sünde" und ich empfand bald die süße Freude, wenigstens einige Früchte meiner Bemühung einzuärndten.

Ohne dieses Ungefähr hätte ich noch ein ganzes Jahr über meinen Gegenstand ohne Wirkung declamiren können; und vielleicht sind noch hundert ähnliche, schwarze Irrwahne unter meiner Heerde, die meinen besten Willen zur Auferbauung unnütz machen, und die ich wahrscheinlich wohl nicht mehr entdecken werde. Denn die Zeit meines Hirtenamtes für diese Gemeinde wird nächstens vorüber seyn.

So müssen oft aus der natürlichsten Folge die rastlosesten Bemühungen meiner Ordensbrüder ohne Wirkung bleiben, weil ihnen diese Vorurtheile verborgen sind, und auch wegen der zu kurzen Dauer ihres Amts für immer unbekannt bleiben werden.

Eine von den Grundursachen, warum der Pfarrverweser so wenig von der Kanzel herab bessert, ist ohne Zweifel die öftere Veränderung des Vortrags.

Bedauernswürdig ist der Zustand unsers Landvolks, bey dem fast meistens der ganze Endzweck unsrer Predigten verlohren gehet. Eine alte Gewohnheit, nicht auf das zu merken, was der Priester prediget, sondern nur, wie er prediget, macht beynahe unsern ganzen Kanzelvortrag unnütz.

Man hat vor Jahrhunderten den Laien die Bibel aus der Hand genommen, und über ein Kurzes wußte das Landvolk gar nicht mehr, was die Bibel eigentlich sey. Dessen ungeachtet fuhren die Prediger fort, aus der Bibel zu belehren, zu predigen, zu beweisen, und das Volk verstund nicht mehr, was sie sagten.

Zu diesem kam noch die leidige Controverssucht. D. Eckius erschrie sich den Namen des Prediger-*Orakels*, sogleich wollte jeder Landpfarrer auch ein großer Prediger seyn, und das Controversiren wurde allgemeine Kanzelmode. Die Bauern verstunden zwar nicht, was die Herren alles polemisirten: aber weil sie in Kurzem so gut schimpften und lästerten, als weiland Eck und Consorten, so war die Controvers sehr bald der allgemeine Geschmack des Landvolks.

Zum Glück unsrer Religion sind diese Abstämmlinge der Furien in unsern Zeiten nicht

mehr

mehr so fruchtbar in ihren Geburten, und die Verketzerungswuth hat sich auf dem Lande größtentheils gelegt. Aber weil D. Merz mit seinem Ketzermacher-Dicasterium in Augsburg noch immer bey uns ein Muster der Beredsamkeit ist; so will auch jetzt noch mancher Landpfarrer nicht anders, als mit dem Anstand und im Tone der holländischen Matrosen predigen, und der Geschmack unsers Volks ist noch der alte. — Wer sich den Ruf eines guten Predigers erwerben will, der muß schimpfen und lästern können, wie die Weiber auf dem Fischmarkte zu Paris. Wer auf der Kanzel nicht herumfährt, wie der Besessene im Portiuncula-büchlein, und nicht schreyt, wie der verwundete Mars in der Iliade, oder der P. Umgang in der Charfreytagsprocession, der kann nichts. Heut hats unser Pfarrer 'nmal recht g'macht — sagt der Bauer, — wir haben glaubt, d'Kanzel muß runter. — Sacrement! das war e' Predigt! — Von was hat er gepredigt? — Ja, das weiß ich nicht, aber recht hat ers g'macht.

So wurde endlich das kräftigste Werkzeug der Erbauung in unsern Kirchen zur welschen Oper herabgewürdiget, die das deutsche Publikum beklatscht, ohne den Sinn und Verstand derselben zu begreifen.

Geschieht

Geschieht es, daß ein Mann von Herz und Kopf die Kanzel besteigt, der sein Volk belehren und bessern, nicht aber auf Kosten ihrer Sitten belustigen will; so hat er das Schicksal des Euripides mit seiner Andromeda bey Wielands Abderiten. „Wie? ist das auch „gepprediget? Da möchte ja einer einschlafen! Er „redet ja so natürlich mit uns ohne Zank und „Geschrey, gerade als wollte er uns überreden, „damit wir ihm seinen Zehend abstiften. Nein! „Der vorige Herr hats besser gemacht; der hat „'n Rohr gehabt; auf 'ne halbe Stund hätte „man's gehört."

Freylich wird es dieser Mann durch Fleiß und unerschütterte Beharrlichkeit dahin bringen, daß ihn sein Volk nach und nach gerne hört; und die Früchte seiner Arbeit werden bey seinen Zuhörern aufkeimen, ohne daß sie es selbst bemerken. Aber es wird lange Zeit anstehen, bis sie ihm so recht von Herzen anhangen, und bis sein Vortrag die Wirkung auf sie macht, die er seiner Natur nach machen soll.

Der Pfarrverweser wird diese glückliche Epoche wohl schwerlich erleben. Denn sein Schmetterlingsleben hört gewöhnlich auf, noch ehe diese kömmt: und der neue Wurm, der aus seinem Ey schlieft, predigt wieder — à la Matelote.

Mehr als man es glauben sollte, wirkt der Vortrag auf das Volk. Die beste Predigt, wenn sie elend declamirt wird, zerplaßt an dem Ohre des Zuhörers, und die schlechteste dringt an das Herz, wenn sie der Prediger mit einem gewissen Enthusiasmus vorträgt.

Aber nicht jeder gute Vortrag ist auch gleich gut für alle Zuhörer. Wer für sein Volk gut deklamiren will, der muß seine Zuhörer kennen, er muß seinen Vortrag ganz nach ihrem Fassungsvermögen einstudieren, wenn er nicht haben will, daß sie viel an der Zeit, folglich auch an der Erbauung verlieren, bis sie sich an ihn gewöhnen.

Freylich ein Artikel, auf den sich unsere Herren Prälaten gar nicht verstehen! Denn ihnen scheint es gleichviel zu seyn, wie ihre Vikarien deklamiren, oder was das Volk für einen Nutzen davon hat, wenn sie nur sonst ihre Schuldigkeit thun, d. i. an den vorgeschriebenen Tagen fleißig Predigt halten, damit keine Klage zu dem Officium komme. — Auf das wird bey uns Mönchen gar keine Rücksicht genommen, ob die Zuhörer mit ganzer Seele [illegible] ihrem Prediger hangen; oder ob sie ihn [illegible]affen, als wenn er ihnen aus Theophrastus [illegible]celsus unverständlichem Manuscripte [illegible]n [illegible] vorschwätzte.

Wenn

Wenn unsere Obern über den verlornen *Paggat* den Spleen kriegen; oder wenn ihnen die Indigestion nach der drey Stunde langen Tafel *lange* Weile verursacht; dann machen sie Mutationen, und wir werden entsetzt, oder befördert, wir mögen gleichwohl gut oder schlecht seyn.

Auf diese Art ist es möglich, und geschieht nur leider gar zu oft, daß heute eine Gemeinde einen Prediger hat, der mit seiner bezaubernden Beredsamkeit alle Herzen nach seinem besten Willen lenket, morgen bekömmt sie einen andern, der auch die beste Predigt, die er auswendig gelernt hat, so elend vorträgt, daß selbst die alten Konsuln von Rom über ihn würden gegähnt haben, wenn er statt *Cicero* die Rede für *Milo* declamirt hätte. Jetzt predigt einer äusserst langsam und pathetisch; nach ihm besteigt ein anderer den Katheder, der seinen Aufsatz so eilfertig herunter jagt, als wenn Zunge und Gurgel durch tausend Trichter getrieben würden.

Wenn sich nun die arme Gemeinde durch öfteres Hören auch an diesen gewöhnt hat, so folgt ein anderer, der seine Predigt heraus bellt im Tone eines alten Kohlfuchses, der eben aufs Mäusefangen ausgeht. Wenn dann endlich dem Volke auch dieses Bellen erträglich zu

werden anfängt, so schallt auf einmal eine Stimme von der Kanzel, von der die Zuhörer gar nicht wissen, was sie eigentlich daraus machen sollen. Sie klingt nicht wie die natürliche Menschenstimme; sondern sie ähnlichet mehr dem Tone einer alten Baßgeige, deren Saiten auf dem Griffblatt aufliegen und deren Resonanzboden einen Riß hat. Hier prediget ein Schwabe in Baiern, dort ein Baier oder Pfälzer in Schwaben. — Jetzt bin ich Vikar in der Gegend von Regensburg; in einem Monathe kann ichs in Solothurn seyn, und um ein Jahr später vielleicht in der Gegend des Neckers, oder am Bodensee: und überall hat mein Amt ein Ende, noch ehe sich das Volk an meine Mundart gewöhnet hat.

Noch sind es keine volle zwanzig Jahre, daß es die Prediger unserer Kirche einzusehen angefangen haben, daß man auch dem Landvolke in einer Sprache predigen müsse, die ihm verständlich ist. Daher kamen die unzähligen Muster von Volkspredigten, mit denen seit einigen Jahren unser deutsches Publikum überschwemmt wird.

Ich habe eine Menge dieser Predigten durchblättert, und fand, da ich damit fertig war, daß wir gar noch nicht einmal einig sind,

was der ächte Volkston sey. Die meisten von diesen Mustern waren in einem so äußerst faden, schleppenden Stil geschrieben, daß selbst meine Amme ihre Mährchen noch weit schmackhafter erzählet hat.

Verstehen mag sie der Landmann, das lasse ich zu, aber bewegt, überzeugt wird er gewiß nicht. Oder glauben vielleicht diese Herren, der Landmann könne nicht auch einen Vernunftschluß machen, weil er keine Logik studiert hat? Oder er verstehe nicht auch die Sprache, die unsern Willen nach Gefallen lenkt? Man höre nur einmal zween Bauern, die um ein Paar Ochsen handeln! Der Verkäufer weiß seine Waare so gut, wohl noch besser anzupreisen, als viele Sittenlehrer ihre Gesetze. Er macht seine Aufrufungs- und Fragefiguren, und seine Paraphrase läßt ihm natürlicher, als manche eines Predigers, der sich darüber die Nägel von den Fingern weggebissen hat. Freylich alles nur nach seiner Art, seinen Begriffen, und von Dingen, die nicht ausser seiner Sphäre liegen! Aber bey seinem Gespane haben sie die nämliche Wirkung, die eine nach aller rhetorischen Schönheit abgemessene Rede auf uns hat. Der Käufer macht seine Einwürfe, Gegensätze, und seine Schlußfolgen gründen sich oft natür-

licher auf seine Vordersätze, als jene unsrer Theologen. — Man irrt sich also, wenn man glaubt, man könne mit dem Landmanne nicht anders, als in monotonischen, Kraft- und Salbungslosen, Herz und Seele einschläfernden Declamationen sprechen.

Nach meinen Begriffen ist eine Predigt im Volkstone „eine Rede, deren Vortrag, Be„weise, und rednerische Schönheiten der Predi„ger aus den klaren Kenntnissen, dem täglichen „Umgange seiner Zuhörer, aus ihren Begriffen „und Gewerben, und dem allen hernimmt, was „ihnen am nächsten ist."

Aus diesem folgt also, a) daß der Prediger sein Volk sehr genau kenne;

b) daß er selbes, wenn es von eigenen Angelegenheiten mit einem gewissen Feuer und Enthusiasmus spricht, fleißig beobachte, damit er desselben Art, Ideen und Empfindungen lebhaft auszudrücken nachahmen könne, wenn er ihm von der Kanzel etwas an das Herz legen will.

c) daß er in keinem andern Gleichniß rede, als nur die seinen Zuhörern die nächsten, folglich die deutlichsten sind. So z. B. darf er in dem Lande, wo der Weinstock eine Seltenheit ist,

nichts

nichts vom Weinberge, vom Winzer u. d. gl. sprechen; so darf ich in meiner Pfarre kein Gleichniß von Bergknappen hernehmen, weil sich sonst mein Volk einen Trupp herumstreichender Musikanten vorstellen würde, die zu Zeiten mit dieser Kleidung in unsern Gegenden erscheinen;

d) daß er sich keiner fremden, und nur jener Worte bediene, die seinen Zuhörern verständlich sind; folglich alle Phrasen weglasse, die bey ihnen ihre natürliche Bedeutung verlieren; oder daß er sie wenigstens nur in dem Verstande anwende, den sie bey seinem Volke haben, sonst sind Misverständniß und irrige Begriffe die natürlichste Folge. Aus diesem fließt endlich,

e) daß der Volkston in der Gegend von Berlin weit anders seyn müsse, als im Nordgau, und jener bey Leipzig diesem in Bayern und Schwaben gar nicht gleichen könne;

f) daß es also gar nicht möglich sey, ein allgemeines, für jedes Volk gleich gutes Muster im Volkstone zu schreiben *).

*) Alles rückt weiter, Ton, Geschmack, Verfeinerung, Methode, und Aufklärung; und manches mag in frühern Zeiten wohl gut gewesen seyn, das es jezt freylich nicht mehr ist. Wer erinnert sich nicht an den

Wenn man meine Theorie über Volkssprache als richtig annimmt, so braucht es keine Beweise, daß der Vikar niemal in diesem Tone predigen könne. Denn sie gründet sich auf die genaue Volkskenntniß, und diese hat er nicht, und kann sie auch nicht haben. Daher kömmt die übergroße Zahl von elenden sogenannten Volkspredigten, die meistens meine Herren Mitbrüder in Christo gezeuget haben.

Sollte

---

den merkwürdigen P. Abraham von der heil. Clara, der lange das Muster geistlicher — wie soll ichs nennen? — Harlequinaden herleihen mußte! Man tadelt noch immer, daß der gute Mann seine Sittenlehre in dem spitzigen Hut und der buntscheckigten Jacke auftreten ließ. Aber unpartheyisch zu urtheilen, wenn wir annehmen, daß das Wiener Volk zu seiner Zeit allen Geschmack zur Sittenlehre verlohren hatte, daß es mit ganzer Seele an seinen Gauckelspielen und ähnlichen Ergötzungen hieng; daß es nichts um sich leiden konnte, was nicht in der langen Hose, mit dem großen Knopf und dem Kröse um den Hals einher gieng; wenn aus dieser Ursache die Kirchen leer, die Gauckler- und Seiltänzerstände aber, wo der Hanswurst für einen Kreutzer Spässe zum Todtlachen machte, vollgestopft waren; kurz! wenn wir es zugeben, daß fader, plumper Witz und die Harlequinssprache der Volkston des dortmaligen Wiens waren: — so können wir doch dem guten P. Abraham das Verdienst nicht absprechen, daß er wenigstens das Volk wieder in die Kirche lockte, und ihm allmählig wieder Geschmack an der Erbauung beybrachte.

Sollte uns Mönche auch sonst nichts zu der Seelsorge untüchtig machen, so wäre die Verschiedenheit unsrer Lehre, die durch den immerwährenden Wechsel nothwendig entspringen muß, und die daraus entstehenden Folgen allein schon genug, uns den Schaafstall des Herrn für alle Zeit zu verschließen.

Man sagt freylich: wir sind einig in der Lehre. Wahr ist's, wir dürfen uns über dunkle Stellen der Bibel und der Tradition freylich unsre Köpfe nicht zerbrechen. Unsere Kirche enthebt uns dieser Mühe: sie entscheidet, und wir legen den Finger auf den Mund, weil wir uns nicht gerne dem Teufel zum Frühstück übergeben lassen. Aber desto hitziger ist der Streit, ob die Kirche hier oder da wirklich entschieden habe; oder wie und in was für einem Verstande die Entscheidung zu verstehen sey. Zudem ist das, was die Kirche entschieden hat, bey allen Mysterien eben das wenigste, was man auf der Kanzel vortragen soll. Das Volk soll belehret, erbauet, gebessert werden: und zu diesem Zwecke trägt die Definition unsere Kirche, daß der heilige Geist nicht nur von Gott Vater, sondern auch von Gott Sohn ausgehe, gewiß sehr wenig bey.

Herzensbesserung und die Erfüllung des Gesetzes ist der Geist unsrer Religion; und diese muß mehr durch Sittenlehre, als durch Entwicklung theologischer Sätze bewirket werden.

Doch wem ist es nicht bekannt, daß die Lehrer unsrer Kirche über diesen Artikel noch so wenig einig sind, als jene von einer andern? Jezt ist der Pfarrverweser ein Probabilist: der lehrt sein Volk, daß man auch bey einem Eidschwur restrictionem mentalem haben könne; daß Fraß und Völlerey nur dann eine große Sünde seyen, wenn man den ganzen Gebrauch seiner Vernunft dadurch völlig verliert; daß man seinem Nebenmenschen wegen des daraus entspringenden Guten den Tod wünschen dürfe, u. s. w. — Ueber ein Kurzes folgt ihm ein Rigorist: der weiß nun alle Sünden auf der Wage abzugleichen; er weiß genau zu bestimmen, wie viel Gran, Strich und Puncte noch abgehen, bis eine läßliche zur Todsünde werde. Der fanatische Eifer seines Novizenmeisters, die tolle Strenge seines P. Priors, lange anhaltende Einsamkeit, und die unaufhörliche Lesung erleuchteter Asketen haben ihm den Kopf verrückt; und nun verdammt und verflucht er alles, was nicht so denkt und lebt, wie

wie es in dem Buche seiner kranken Vernunft geschrieben steht. —

Diesen löst ein alter, schulgerechter Nonnenbeichtvater ab. Höchster Grad der Erleuchtung, und klärster, handgreiflichster Vorgeschmack himmlischer Freuden thront auf seinem Antlitze. Tritt man ihm näher unter das Auge, so sagt einem schon sein verstörter Blick, daß er eben mit Lavaters Aussichten in die Ewigkeit in dem dritten Himmel Recognosciren reite. — Uebrigens ist er mit seiner Heerde so scharf nicht. Er erlaubt seinen Bauern, daß sie Zölle umfahren und Mauthen umgehen; daß sie Schleichhandel treiben, und sich über die zu stark gehäuften Anlagen durch Wildpretschießen und Holzfrevel entschädigen dürfen. „Es sind „nur Strafgesetze, sagt er, „die euch dieses verbieten; in dem Gewissen verbinden sie euch „nicht! Aber dafür müßt ihr fein fleißig euern „Rosenkranz, eure Tagzeiten und Litaneyen bethen; auf die Wallfahrten und euere Kirchen-„Patronen ein steinfestes Vertrauen haben; „und etwelche heil. Messen mehr lesen lassen."

Hingegen eine ganze, halbe, oder Viertels-Ketzerey riecht er schon auf eine lange Tagreise vorwärts. Wahres Mitleiden überfällt einen, wenn man es mit ansieht, wie sich der

gute

gute Mann oft auf seiner Kanzel über das Verderbniß unsrer Zeiten, über die überteuflischen Neuerungen, über die gefährlichen Verordnungen der Landsherren abhärmt. Ueber eine neue Schulanstalt, oder über das Verboth, bey einem Donnerwetter die Glocken zu läuten, bricht ihm das Herz im Leibe, und er vergießt helle Zähren. „Heilige Jungfrau steh uns bey! —" ruft er in seinem Paroxismus aus — „wir „leben in bösen Zeiten; ein neues Heidenthum „kommt über uns, und eine neue Christenver„folgung wartet unser vor der Thüre! Aber „seyd nicht kleinmüthig, meine Christen! Gott „und seinen Heiligen muß man mehr gehor„chen, als den Menschen. — Streitet nur „tapfer! Der Sieg ist auf eurer Seite, und „die Pforten der Hölle werden euch nicht über„wältigen!" *)

Wenn nun gähling der Prälat oder Provincial diesen Mann mit seiner erb = und angebohr=

*) Wie auferbaulich, karakteristisch, und Bibelfest ist dieser Aufruf! und doch beynahe wörtlich wahr, selbst bis auf die Stunde, und den gottseligen Mann namentlich zu bestimmen. — Und die Folge davon? — Ganze Gemeinden fluchen der weisesten Schuleinrichtung, und stürmen bey dem ersten Donner den Thurm, um Gott nach der Weisung ihres Vikars durch Läuten und Widerdersetzlichkeit — ein angenehmes Opfer zu bringen! —

gebohrnen Heiligkeit auf einen ziemlich merklichen Fingerzeig der landsherrlichen Justizstelle wieder zu seinen Nonnen abschickt, so darf sein Nachfolger weiser als Kongfutse seyn, wenn er seiner Gemeinde die Köpfe wieder zurecht richten, oder das Schicksal nicht haben will, daß sie ihn von der Kanzel herab stürzen.

Nichts geht über das Vorurtheil des Pöbels, welches ihm fanatische Priester eingeätzet haben. Das Geboth des Landesherrn mag noch so weise, die Verordnung des Bischofs dem Geiste Christus noch so angemessen seyn: der gemeine Mann wird sie verachten. Denn es grauet ihm vor jeder Neuerung, weil ihm sein Pfarrer neues Heidenthum und allgemeinen Abfall von dem allein seligmachenden Glauben weißgesagt hat.

Ueberhaupt ist der Uebergang von der Finsterniß in das helle Licht allemal gefährlich. Wer lange in einem finstern Kerker gesessen ist, wird bey dem ersten Anblick der Sonnenstralen zurückprellen: und unser Verstand, der lange Zeit mit Aberglauben und Vorurtheilen umnebelt war, wird bey dem ersten Anblick der nackten Wahrheit entweder die Augen ganz verschließen, oder, verblendet durch den Glanz dieser neuen, von ihm noch nie gesehenen Gott-

heit,

heit, alles Alte, es mag ächt oder falsch seyn, aus seinem Hause verstoßen.

Dieses mag die nächste Ursache seyn, warum man durch die wenigsten unsrer Reformationen den gesuchten Endzweck erreicht hat. Man that immer entweder zu wenig, oder zu viel. —

Dem gemeinen Manne sollte man also niemal über eine neue Anstalt oder Verbesserung Zwang anthun, ohne daß er zuvor darauf gehörig vorbereitet würde. Und dieß vorzüglich in unsrer Kirche, wo so manches, was sich von dem großen Stifter herschreibt, in tausenderley Gattungen Gewandes von Ueberröcken, Kaputzen, Pikesche, Flokken, Polissons, weitumfassender Regenmäntel, in Hüten à la Pape und Kapûschons von aller Art und Zuschnitt eingehüllet ist, so daß man weit über den alltäglichen Haufen hinaus seyn muß, und sich doch mit allen Kräften durch diesen monströsen Anzug kaum durcharbeiten kann, wenn man dieses schöne Gotteskind in seiner natürlichen Gestalt, seiner ersten erhabenen Einfalt unverstellt betrachten will.

Diese Vorbereitung aber darf man nur Männern von Kopf und Herz anvertrauen, welche

welche Muth und guten Willen genug haben, um auf den gemeinsamen Zweck mit eiserner Gedult und festem Ausharren hin zu arbeiten. Wir Mönche, deren ganze Existenz, so wie unser Wirkungskreis nur von der Laune unsrer Obern und ihrer Kammerdiener abhängt, wir — — sind zu diesem Geschäfte ganz unbrauchbar!

Ich könnte noch unzählige Beyspiele anführen, welches Unheil die verschiedenen oder entgegengesetzten Lehren anrichten, wenn hier noch einige Beweise nöthig wären. Also von den tausenden, die ich übergehe, zum Beschluß dieses Artikels nur noch eins.

Der *Kirchenrath von Trient befiehlt den Seelenhirten,* daß sie öfters ihrer Heerde die Wesenheit und die Zeremonien der Messe erklären sollen, weil diese wesentlichste Handlung unsrer Kirche heut zu Tage in einer Sprache vollzogen wird, die dem Volke, das doch selbst nach den Begriffen unsrer Gottesgelehrten Theil daran nehmen soll, nicht verständlich ist. Nun als Vikar erfülle ich meine Pflicht, und erkläre meiner Gemeinde die Messe sammt ihren Zeremonien nach dem Wege, auf den mich das Evangelium, die älteste Tradition, Kirchengeschichte, und meine liturgische Kenntnisse ge-

leitet haben. Nach einem Monathe werde ich entsetzt, und mein Nachfolger will nun auch dieses Kirchengeboth erfüllen. Nach ihm hat jedes Stück des priesterlichen Anzugs bey der Messe seine besondere mystische Bedeutung. Z. B. die Albe ist das weiße Gewand, in dem Christus verspottet ward — die Stole und Manipel sind Fesseln, und das Meßgewand ist der schwere Kreutzblock. — Der Gang des Priesters von der untersten Stuffe bis an den Altartisch bedeutet den Weg, den Christus auf Golgatha zurücklegte. — Das Gehen von einer Seite des Altars zur andern stellt vor, wie der Heiland von dem hohen Priester zu Pilatus geführt ward. — Das Umkehren bey dem Dominus vobis cum deutet auf die Vorstellung Christi vor dem Volke, und wie er sich im Vorhofe des hohen Priesters zu Petrus wandte; — das dreymalige Kliesele am Ende der Präfation ist die Verspottung im Kerker u. s. w. — Kurz! nach ihm stellt der Priester in der Messe bis auf die kleinste Nebensache alles vor, was der Erlöser von dem Oelberge aus bis auf die Schädelstätte gethan hat, — folglich ist seine Erklärung gerade das Gegentheil der meinigen, und das Resultat unserer Bauern wird seyn: „Sagen doch „unsere Pfaffen immer, die Kirche sey einig,

„und

„und sie kommen selbst nicht zusammen, einer sagt „so, und der andere wieder anders! —“ Umsonst wird dann ein Dritter nachfolgen, der es ihnen erklären will, daß die Zeremonien der Messe nicht zu dem Wesentlichen der Lehre gehören. Sie sahen einmal Widersprüche, und für Bauern ist dann das Zusammenreimen derselben, so scheinbar oder seicht sie auch sind, immer zu hochstudirt.

IV Kapitel.

Der gute Hirt betrachtet als Privatlehrer.

So erbauend und gemeinnützlich auch immer eine Predigt seyn mag, besonders wenn sie so ganz ohne Fehler dem Zuhörer warm an das Herz gelegt wird; so kleckt doch diese Gattung von Erbauung noch lange nicht, alles das Uebel zu hindern, und das Gute hervorzubringen, wie es das Amt eines Seelenhirten fordert. Und der Pfarrer, welcher glaubt, er habe ausserhalb der Kirche nichts zu bessern oder zu belehren, der kennt die Pflichten seines Rufes nicht. —

Der alte, unsrer Natur fast angebohrne Fehler, das, was man im Allgemeinen hört, immer

mer auf andere und nie auf sich und eigene Schwachheiten hinzudeuten; — die wenige Kenntniß seiner selbst und seines Seelenzustandes, besonders bey dem Landmanne; — Abgang der nöthigen Geschicklichkeit, allgemeine und auch besondere moralische Wahrheiten auf sich und die individuelle Lage, in der man sich befindet, anzuwenden, hindert auch die beste Predigt, daß sie niemal ihrem Endzwecke ganz entspreche; und dieß sind die Lücken, die der Seelsorger nicht anders, als durch geschickten, unermüdeten Privatunterricht ausfüllen kann. Darum rechnet der gute Hirt dieses Erbauungsmittel unter die Hauptverrichtungen seines Hirtenamts, und zwar um so mehr, da es gewisse Gattungen von Wunden giebt, die nur auf diese Art allein geheilt werden können.

Verborgene Gebrechen einzelner Glieder, die um so gefährlicher sind, weil sie im Stillen wüthen, und oft noch ansteckender als öffentliche Sünden, bedürfen der schleunigsten Hilfe; man darf das Rettungsmittel nicht bis zur Gelegenheit verschieben, wo man von der Kanzel heilen kann, besonders da diese Heilart nur unsicher und langsam, und gewöhnlich nur durch vielfache Wiederholung wirkt.

Wenn

Wenn ich mit einem Pfarrkinde unter vier Augen spreche, so zwingt mich nichts, daß ich nur von der Schönheit und dem Reitze der Tugend, oder von der Häßlichkeit und den bösen Folgen des Lasters im Allgemeinen spreche. Ich wende mich gleich an meinen Freund selbst; ich zeige ihm das Süße, das Angenehme, den Nutzen, was diese oder jene Tugend für seine Person, seinen Seelenzustand, sein zeitliches und künftiges Wohl hervorbringt; er entdeckt mir die Hindernisse, die ihm zur Zeit noch im Wege stehen; und wir denken gemeinschäftlich auf Mittel, die für seine Lage, für seinen besondern Zustand die schicklichsten sind, selbe zu beseitigen. Eben so macht es auch der gute Hirt mit dem Laster. Wenn er desselben Schwärze und alle üble Folgen seiner Gemeinde von der Kanzel nur im Allgemeinen vorstellet, so betrachtet sie das, was er sagt, nur in der Ferne. Wenn er aber in der freundschaftlichen Unterredung dem Sünder den Spiegel unter die Augen hält, so sieht er das Scheußliche seiner Gestalt in der Nähe, und fängt an, das Verderbniß zu fühlen, das im Innern seiner Seele wüthet. Oft sind die besten Mittel, die wir in öffentlichen Belehrungen vorschreiben, gerade für ein Individuum gar nicht anwendbar, da ich sie im Gegentheile bey jeder Privatbelehrung

aus der Natur, dem Gewerbe, dem Seelenvermögen, und aus der Lage desjenigen schöpfen kann, den ich unterrichte.

Aber wie der Seelsorger seine Gemeinde weder durch Christenlehren, noch Predigten belehren oder bessern kann, wenn er sie nicht auf das genaueste kennt: so und noch viel weniger wird er in der Privaterbauung nützen, wenn er das Herz desjenigen, den er erbauen will, in jeder Falte nicht durch und durch geschauet hat.

Es ist kein Mensch noch jemal so tief gefallen, daß er nicht zu bessern gewesen wäre, wenn man ihn auf den rechten und kürzesten Weg seiner Besserung hingeführet hätte. Denn der Mensch mag noch so sehr von seinen Vorurtheilen und Leidenschaften verblendet seyn, so hat er doch gewiß immer seine schwache Seite, auf der er sich, wie das Kind an dem Leitbande lenken läßt. Und wer diese einmal entdeckt hat, hat gewonnen Spiel, da der andere im Gegentheil mit all seiner Philosophie und Beredsamkeit abgewiesen wird.

Der Pfarrer muß also, wie Apostel Paulus, allen alles zu seyn, mit den Traurigen zu trauern, mit den Fröhlichen fröhlich zu seyn, und sich so in jede Gattung der Temperamente

hinein

hinein zu denken, gelernt haben, daß er jedes derselben annehmen kann, wie und wann es das Bedürfniß fordert. Für dieß aber, und den Ort, und den rechten Zeitpunkt, und den einer jeden Sache eigenen Vortrag — lauter Dinge, worauf bey dem Privatunterrichte so viel ankömmt, daß man entweder alles oder nichts ausrichtet — läßt sich im Allgemeinen gar keine Regel geben. Nur Erfahrung, lange Erfahrung und die schlichteste Kenntniß des Feldes, das man bebauen soll, sind in diesem wichtigen Geschäfte der einzige Leitfaden.

Freylich kann man das, was ich hier von dem Privatunterrichte sage, von dem Seelsorger nicht gleich in dem ersten oder andern Jahre seines Hirtenamts fodern. Denn zu diesem Geschäfte erklecket ein allgemeines, nur obenhin genommenes Vertrauen seiner Heerde, das man zwar in den ersten Jahren seiner Wirkungszeit sich erwerben kann, nicht: man muß die Zuversicht, die Liebe eines jeden einzeln, soviel es seyn kann, besitzen. Und der, welcher sich zu frühe, ohne die vorausgehende nöthige Kenntniß, ohne daß er sich zuvor den Weg zu den Herzen seiner Schaafe gebahnt hat, an dieses Geschäfte wagt, der schadet der guten Sache mehr, als er nützt; und er setzt sich durch den

unzeitigen Eifer selbst ein Hinderniß, das er in spätern Jahren auch durch die besten Kenntnisse und Erfahrungen nicht mehr heben kann.

Wer einmal zur unrechten Zeit an der Thüre geklopft hat, dem wird sie nach der Hand auch in dem schicklichsten Zeitpuncte schwerlich mehr geöffnet; und wer einmal mit überspannten Zumuthungen abgewiesen worden, der wird ein andersmal auch seine gerechteste Bitte tauben Ohren vortragen.

Der weise Seelenhirt macht also in den ersten Jahren seines Rufs mehr einen Zuschauer und rastlosen Seelenforscher, als daß er sich zu frühe, wo der offene Kampf noch zu schwierig und der Sieg noch zu zweifelhaft ist, ins Feld wage.

Der Mönch als Pfarrverweser taugt zu dieser Gattung der Erbauung, die doch einen Haupttheil des Hirtenamts ausmacht, und welche selbst der Stifter unsrer Religion und seine Apostel mit vorzüglicher Besorglichkeit ausübten, fast gar nicht. — Ist er weise, so wird er mehr ein unthätiger Zuschauer, als ein fleissiger Arbeiter in diesem Theile des evangelischen Weinbergs seyn können. Und ist er nicht weise, so wird er statt guter Weinreben Distel und Dörner pflanzen.

Die

Die vorausgehenden Betrachtungen beweisen es schon, daß die gewöhnliche Zeit seines Amts zu kurz und ungewiß ist, um sich die nöthigen Kenntnisse und das Vertrauen seiner Heerde zu gewinnen. Nun stellen wir uns selben vor in einer Gattung von Berufsarbeiten, die noch ungleich tiefere Einblicke, Vertrauen und Geschicklichkeit verlangt, als alle übrige Zweige seiner Amtsgeschäfte! — Es ist ohnedem schon ausgemacht, daß wir Mönche niemal das Vertrauen unserer Gemeinden in dem Grade besitzen können, in welchem es sich der wahre Seelsorger eigen machen kann. Wir gleichen den sogenannten Strichvögeln, die in unsern Gegenden nur zu gewissen Zeiten und auf kurze Dauer erscheinen, sich den Sommer über fern von Menschen ihr Nest bauen, und im Herbste wieder verschwinden. Unstät wie sie, da wir fast alle Jahre gezwungen werden, uns immer in andern Oertern ein neues Nest zu bauen, sind wir schüchtern und zurückhaltend, weil wir den Mann noch nicht kennen, mit dem wir vertraut umgehen sollen; und die Glieder der Gemeinde sind, anstatt uns ihre Zuversicht zu schenken, in einer immerwährenden Verlegenheit, weil sie sich alle Jahre an ein anderes Gesicht, neue Launen und Temperamente gewöhnen müssen.

Kömmt nun hier oder da der Fall, daß wir eine Privatlehre ertheilen sollen, so sind es gewisse Gemeinplätze aus der Schrift oder Vernunft, auf denen wir uns herumtummeln. Wir reiten gewöhnlich auf Sätteln, die jedem Pferde passen, da wir doch unsere Lehren, Zusprüche und Zurechtweisungen zunächst aus der Natur und der genauesten Kenntniß der Umstände desjenigen, den wir erbauen, hernehmen sollten.

Ha! wird da eine lebendige Praktika von einem alten, selbstgenüglichen Pfarrvikar aufrufen: „Macht nicht der Kerl ein Wesen mit „seiner Herzens- und Seelenkenntniß! — Ich „war kaum sechs Wochen auf meiner Pfarre, „da ich schon alles aus- und innwendig kannte. „In drey Wochen wußt' ich alles, was in der „ganzen Pfarre passirte; und schon im ersten „Monathe wollt' ich jedem die Nativität so ge„nau gestellet haben, als hätte ich ihm durch „ein Fenster ins Herz geguckt. Aber ich wußte „halt auch, wie man mit dem Handel umge„hen muß."

Gut, meine Herren! wir kennen euch schon, die ihr mit trommelfesten Pausbacken auf tausend Schritte vor euch herposaunet; „Platz für uns; Wir allein besitzen Ver„nunft!" die ihr selbst eure Ausdünstungen

Uebermaas der Klugheit, und das, was ihr durch die Nase schneutzt, Weisheit nennet! — Ihr wißt freylich die Sache besser anzustellen. Ihr haltet euch eine Menge geistlicher Schergen und besoldeter Zuträger, die euch von allem genaue Abschrift bringen, was im ganzen Pfarrsprengel Gutes oder Böses vorgeht! —

Aber was habt ihr durch euren unüberdachten, überklugen Vorwitz gebessert? Seyd ihr's nicht selbst, die ihr den Zunder des Hasses, der Zwietracht und Feindschaft in eurer Gemeinde anblieset? Warum trauet der Vater seinem eigenen Kinde nicht mehr? Warum verbirgt sich der Mann vor seiner Gattin — und warum verfolgen sich die Nachbarn? Warum *flieht alles vor euch, wenn man euch auch* schon auf dreytausend Schritte nur wittert? Glaubt ihr vielleicht, es sey Vertrauen, wenn eure Schaafe jede starrsinnige Ermahnung von euch mit Gedult ertragen? Auch des Narren Wille, wenn man ihm nicht ausweichen kann, wird erfüllt! — Werdet eures Amts entsetzt, das allgemeine Frohlocken wird euch dann den besten Beweis liefern, wie sehr ihr geirrt habt.

Noch giebt es ein zweyfaches Hinderniß von ganz anderer Gattung, welches uns Mönche vor jedem andern Weltpriester zu dem Pri-

vatunterrichte ungeschickt macht. Ersteres stammt von den Begriffen, und das andere von der Erziehung her, die wir in unsern Klöstern erhalten.

Weltkündig ist's, daß man uns in den Klöstern mehr auf die Beobachtung unsrer Regel, Ordenssatzungen, Klostergebräuche und Zeremonien, als auf die Gesetze Gottes anhält. Gleich beym Eintritt in das Kloster gewöhnt man uns an gewisse Andächteleyen, ascetische Süßigkeiten, und an odemloses Haschen nach Tugenden, die niemal in der Natur des Menschen, höchstens in der schwärmerischen Einbildungskraft unserer Altväter existirt haben. Und so vergessen wir über dem Geiste unsers Benedicts, Franzens und Dominikus den Geist des Stifters unsrer Religion. Daher ist es nichts seltenes unter uns, daß man Mönche antrift, die bey ihren Betrachtungen in Entzückung gerathen; die auf die Beobachtung des Silenziums, auf das fleißige Aufsetzen ihrer Kapuze, und andern ähnlichen Firlefanz mit äusserster Aengstlichkeit bedacht sind: übrigens aber sich nichts daraus machen, ihre Mitbrüder, die ihnen wegen einem zu erschnappenden Aemtchen im Wege stehen, bis zum Tollwerden zu verfolgen. Haß, Neid, Verfolgungssucht, heimliche Verleumdung und Ohrenbläserey, Kabalen

len und Intriken, die wir einander spielen, sind mit unsrer Art zu handeln und zu leben so verwickelt, sie sind so nothwendig natürliche Folgen unsrer Klosterverfassungen, daß wir selbe an uns gar nicht einmal mehr wahrnehmen, und folglich für nichts weniger als Sünde halten. Aber an einem Ordensfasttage eine Fleischsuppe speisen; ein Buch lesen, das der P. Prior verbot, weil es zu Wien, Berlin oder Leipzig gedruckt wurde, oder weil es dem heiligen Orden, oder der hohen Würde unsrer hochgnädigen Aebte zu nahe tritt; seinen Rosenkranz nicht bethen, oder den Cursum Marianum auslassen, — sind lauter Todsünden!! —

Wenn sich der P. Bursier, Großkeller, oder Prior, so lange sie an dem Rohre sitzen, ihre Pfeifen so ergiebig schneiden, daß man ein Orchester von hundert arkadischen Flötern damit versehen könnte, so ist dieß keine Sünde; denn, bona sunt communia! — Wenn unsre Aebte, die doch selbst nach dem Ausspruch des Kirchenraths zu Trient nur die Verwalter, nicht die Alleinherren oder Eigenthümer unsrer Güter sind, die Klöster alle Jahre ohne Wissen und Willen der Kapitel mit neuen übermäßigen Schulden beladen; so ist dieß — nur eine Folge böser Zeiten, höchstens ein Oekonomiefehler!

Aber

Aber wenn wir arme Conventualen drey Groschen über die Summe, welche uns unsere Obern erlaubt haben, bey uns in der Tasche tragen; so fallen wir in den großen Bann latæ sententiæ, den unsre Prälaten jezt noch 1791 jährlich am Palmtage im Kapitel ablesen!!! —

Ich kenne einen sichern Mönch, der die gröste ascetische Bibliothek besitzt, die ich je in meinem Leben gesehen habe; sie enthält alles, was je in der Wolf- und Riegerschen Buchhandlung von „geistlichen Sonnenblümlein, himmlischen Offenbarungen, sichtbarlichen Erscheinungen aus der andern Welt, geistlichen Betrachtungen, Mirantischen Mayenpfeiflein, geistlichen Schatzkämmerlein, Paradies- und himmlischen Lustgärtlein," u. s. w. herausgekommen ist. Diese 1000 Stück Bücher hat er nicht nur durchlesen, sondern auch commentirt, und wenigstens 50 Quartbände mit Auszügen angefüllt. Ueber diese Auszüge hat er einen 10 Quartbände starken Index, und über diesen wieder ein dreyfaches Repertorium verfertiget.

Der Mann mit dieser fürchterlichen Rüstkammer ward Novizenmeister! — Wäre ewiges Umwühlen in diesem Zeughause des Unsinnes

sinnes, häuffiges Bethen und Andächteln wahre Frömmigkeit; so würde er aus seinen Zöglingen lauter Heilige erzogen haben *).

Oft dauerten mich die guten Jungen, wenn sie Stundenlang vor allen Altären und Bildsäulen der Klosterkirche auf ihren Knieen herumrutschen mußten. Eine Tobacksdose da in Vorschein bringen, war das strafwürdigste Verbrechen.

Wer diesen Mönch in der Kirche oder bey seinen Asceten betrachtete, hielt ihn nach dem Maasstabe seines Hrn. Prälaten für den reinsten Abglanz klösterlicher Vollkommenheit. — Wer es aber mit ansah, wie er über ein kindisches Spiel seiner 16 = u. 17jährigen Novitzen so sehr von grimmigem Zorn entbrannte, daß

*) Die heiligste Pflicht war ihm's, seinen Novizen eine Menge Scripta ascetica zu dictiren. Ich las mehrere Bogen dieses Manuscripts mit Erstaunen: denn der Mann wußte wirklich die spitzfindigsten Fragen mit gröster Leichtigkeit aufzulösen. Z. B. Q. I. an non sit contra votum paupertatis, habere fidem, spem, & charitatem? — Resp. cum Sanchez, Laymann, & viginti aliis: quod non, idem sentit Caramuel. — Anderswo: Quare cum humili semper sit gratia divina? Resp Quia humiles se totos pro Deo evacuant, & ideo, quia natura vacuum pati non potest, a Deo explentur u. s. w.

daß er oft darüber erkrankte; wer ihn ungefähr belauschte, wenn er mit einem ältern Confrater in camera charitatis bey einer vollen Weinflasche über den Verfall der Disciplin philosophirte, wo er gewöhnlich alle seine jüngere Brüder als das liederlichste Lumpenpack, als Freydenker, Illuminaten und Irrglaubige dem Teufel mit Haut und Haar übergab; wer Gelegenheit hatte, ihn zu betrachten, wenn er über die geringste, oft nur eingebildete Beleidigung wie ein ungezogenes Kind, dem man seinen boshaften Willen nicht erfüllt, aus vollem Halse plerrte; wie er da Troß dem beleidigten Weibe alle Lästerungen und jeden wahren oder eingebildeten Schmutzfleck dem Gegner geifernd vorwarf: — der mußte von diesem Klosterspiegel mit seinen tausend mystischen Träumereyen das ungünstigste Urtheil fällen.

Und dieß ist leider nicht das einzige Original, welches wir von Männern ähnlicher Gattung mit verkehrtem Herzen und boshaftem Willen bey einer eingebildeten Afterheiligkeit in unsern Klöstern finden! Und man darf beynahe den allgemeinen Schluß machen, daß wir Mönche, besonders die ältern, mehr auf die Ordenssatzungen, als auf wahres reines Christenthum halten. Denn dieß gehört eigentlich nur für

die Weltlichen; für inspirirte und himmlischgesinnte ist das Ding zu niedrig. —

Wichtiger, als man es glauben sollte, sind die Folgen dieser irrigen Begriffe, die man uns wider Willen gleichsam einpfropft, in Rücksicht der Seelsorge. Unser äusserlicher Gottesdienst würde lange nicht mit so vielen Nebensachen, die den Geist der Religion ersticken, belastet seyn, wenn man die Mönche niemal zu Priestern geweyhet, oder ihnen doch niemal Theil am Hirtenamte gelassen hätte.

Unsere Wallfahrten, Gnadenbilder, die überhäuften Ablässe und Feyertage, Bruderschaften, Amulete, Scapuliere, Rosenkränze, Ablaßpfennige u. d. gl., an dem jetzt unser Volk weit fester hängt, als an der göttlichen Christuslehre, sind größtentheils Mönchserfindungen; und mancher Pfarrvikar predigt und lehrt von diesen Nebendingen weit eifriger, als vom ewigen weisesten Gottesgesetz. Besonders kann ich es meinen Mitbrüdern nicht verzeihen, wenn sie bey dem Privatunterrichte, wo sich so oft die beste Gelegenheit darbeut, das Wort Gottes recht tief in die Herzen einzupflanzen, mit ihrem geistlichen Krame, Herzensstärkungen und aftermystischen Kindereyen herausrücken.

O! wie weit bessere Menschen würden wir haben, wenn wir unsere Heerde statt der vielen blähenden Luftspeisen mit ächt evangelischem, Gotteskräftigem Brode zu ernähren wüßten!

Das andere Hinderniß in der Privaterbauung kommt von unsrer Klostererziehung her.

Uralt ist die Gewohnheit, daß man uns Mönche nicht durch Liebe, vernünftige Vorstellungen, oder durch klare Ueberzeugungen von dem daraus erfolgenden Guten an unsre Ordensgesetze gewöhnt: nein! — wir werden par force dressirt, wie die Wachtelhunde. Jedes Verbrechen hat seine schon angewiesene Strafe latæ sententiæ; der Prior oder Guardian darf nichts beurtheilen, nichts weiter untersuchen. Er hält den Maaßstab in der Hand, und was nach diesem zu kurz oder zu lange scheint, das wird bestraft. — Wer das Silenzium bricht, der ißt bey dem Regulartische statt weißem schwarzes Brod. Wer im Chore fehlt, der prosternirt sich, wirft sich zu Boden; — Wer zum andern in die Zelle geht, (in unsrer Sprache Conventicula macht,) der hat die Ehre, auf dem Boden zu speisen; Wer contra obedientiam sündigt, das ist, wer glaubt, er habe sein Gelübde nur darum gemacht, daß er von seinen Obern weise zur

Tugend

Tugend geleitet, nicht aber nach jeder Laune oder boshaften Leidenschaft seines zürnenden Abbtens tyrannisirt werde; — Wer contra modum fehlt, das ist, wer seinen Obern über ihre verschwenderische Haushaltung oder höchstauffallende Partheylichkeit vernünftige Vorstellungen macht, der wird eingekerkert. — Zu all diesem kömmt allemal noch ein sogenanntes Kapitel: das heißt, der Prior schimpft von seinem drey Staffel höhern Lehnsessel über den armen Verbrecher, der vor ihm auf seinem Angesichte liegen muß, mit dem Leibkutscher des Herrn Prälaten in die Wette. —

Dieß ist die gewöhnliche Erziehung, die man uns im Kloster giebt; und sie hat fast auf jeden Pfarrverweser ihre richtige Folge.

Der Mönch, müde über den alles Gefühl erstickenden Zwang, mit dem man seine angebohrne Freyheit fesselt — müde über die unausgesetzten, alles entmannenden Bedrückungen eines dummstolzen Abbts oder Provinzials — müde über die unzähligen, kindischen Neckereyen, Verbesserungen, Ermahnungen und Ausstellungen eines pedantischen Superiors; — müde endlich selbst über die wechselseitigen Kränkungen, durch die sich der Schwarm misvergnügter Mönche sein Schicksal zu erleichtern glaubt,

versucht und wagt er alles, nur um dieses unerträgliche Joch von seinem Nacken zu werfen. Er wird endlich Vikar, und nun hat er den höchsten Grad seiner hienieden erreichbaren Glückseligkeit erstiegen. Er denkt sich nun in der glücklichen Lage seiner Obern zu seyn, wo er nicht mehr gezwungen ist, das schneidende und beissende Maul seines Guardians oder Priors anzuhören, sondern selbst die Macht zu haben, Kapitel, Strafpredigten und Kirchenbußen auszutheilen.

Weil er nun selbst nur auf diesem Wege zu seinen klösterlichen Tugenden geführt wurde, so kennt er auch kein anderes Mittel, den Saamen des Gesetzes in die Herzen seiner Heerde zu pflanzen. Daher wird man selten einen Vikar vom gemeinen Troß antreffen, der sein irrendes Schaaf in dem Privatunterrichte durch Liebe, Sanftmuth und vernünftige Vorstellungen auf den Pfad der Tugend zurück leitet. Nein! Er bessert, wie sein Prior, mit Strafpredigten, Beschimpfungen und Verdammungen, die er in seinem eingebildeten Zorn Gottes und himmlischen Eifer für das Wohl der ihm anvertrauten Seelen herauswirft; er ergreift die Strafruthe, und erbauet durch Kirchenbußen oder wohl gar durch schwärmende Bannflüche. Aber weil ihm seine geistliche Kinder

der nicht mit eben der Feyerlichkeit, wie er seinem Abbte, unbedingten Gehorsam geschworen haben, so hat er niemal das Glück, die süßen Früchte seines göttlichen Seeleneifers zu genießen, und es bleibt ihm nichts übrig, als zu Hause seine bittere Klagen über die Verstocktheit der Sünder und den ganzen Umsturz der heiligen Religion in den Busen gleicherleuchteter Charlatane, oder seiner inspirirten jungfräulichen Haushälterinn auszugießen.

V Kapitel

Der Seelsorger a) als Beichtvater, b) als Krankenhelfer.

Ich habe weder Eybels Gründe, noch die Abhandlung des Freymüthigen für und wider die Ohrenbeicht gelesen: aber wenn ich so über die allgemeine Art, wie dieses Bußmittel von so vielen Priestern unsrer Kirche angewendet wird, hindachte; wenn ich auf den geringen Nutzen, auf den bey dem größten Theil unsrer Büßer so oft verfehlten Endzweck einen Blick hinwarf, so stieg mir — ich kann es nicht läugnen — schon mancher Zweifel in den Kopf, ob wir Priester nicht gar oft den gro-

ßen Gedanken verfehlen, den Christus bey der Einsetzung dieses Heilmittels dachte.

Wenn man die Sache nur der Menge, nicht der Güte nach berechnen darf, so ists unfehlbar richtig, daß auf unserm katholischen Erdreiche kein Product jemal so gut anschlug, als die sogenannte Casuistik. — Wer wird die ungeheure Zahl aller Folio - Quart - Oktav- Duodezbände zählen, die unsere Moralisten seit einigen Jahrhunderten zusammenstoppelten! Zu bewundern ists, daß man in allen diesen Büchern, die sich Sittenlehren nennen, nur wenige Sylben von dem, was Sitte heißt, oder von den Mitteln, sie zu erhalten, — im Gegentheile aber alles antrift, was gute Sitten beleidigen kann, es mag auch so schmutzig seyn, als es will. — Noch nie hat es der Anatomiker oder der Scheidekünstler in seinem Fache so weit gebracht, den Gegenstand so ganz bis zum kleinsten Atom zu zergliedern, wie es unsere Casuisten mit jeder Sünde zu Stand zu bringen gewußt haben. Wenn man die Dreistigkeit, die Zuversicht, den stolzen Ton betrachtet, mit dem diese Männer in jedem Falle entscheiden, so geräth man fast auf die Vermuthung, daß sie schon einige Jahre an Gottes unfehlbarem Gerichte in Praxi gestanden, oder ein

paar

paar Dutzend Visionen vom künftigen schröcklichen Tage gehabt haben mögen, wo der letzte Posaunenstoß unsre Körper aus dem Schlafe des Todes wecken wird.

Diese erbärmliche Casuistik ist der Codex, den die angehenden Beichtväter studieren, um einst die Büßenden darnach zu richten! — Freylich wußte man in den ersten Jahrhunderten unsrer Kirche noch nichts von diesem fürchterlichen Sündenspiegel, denn man war noch der einfältigen Meynung, daß der einzige Codex das klare Gesetz Gottes und das eigene Gewissen des Büßers seyn müße. Die Priester begnügten sich daher mit der zuverlässigen Uebersicht des Gewissens, mit Beurtheilung des innern Seelenzustandes, und ihr Endzweck war, den Sünder nach dieser Kenntniß zu bessern, zu erbauen, zu belehren; und wegen der Unmöglichkeit, die geheimste Herzensfalte ganz durchzuspüren und die Einwirkung aller Umstände von aussen genau zu berechnen, maßte sich kein Beichtvater die Macht an, den Grad nach der Elle zu bestimmen, in welchem das Beichtkind vor Gottes Auge verdammungswürdig wäre: — nur die auf wahre Herzenszerknirschung gebaute Hoffnung künftiger Besserung gab die Fähigkeit zur Lossprechung.

Aber heut zu Tage, anstatt den Menschen aus Erfahrungen über den Menschen — aus dem Studium seiner Natur — seiner Leidenschaften — und den mannigfaltigen Triebfedern seiner Handlungen kennen zu lernen, gilt der allgemeine Sentenz eines Duzend Casuisten für den vollständigsten Gewährsmann. Der Sünder mag die nämliche Ueberzeugung, eben denselben verkehrten Willen, die nämliche Ueberlegung, die das Buch voraussetzt, gehabt haben oder nicht, nichts desto weniger wird nach dem vorgezeichneten Casus geurtheilt und gerichtet.

Man weiß die Strenge der ersten Kirchendisciplin. Es liegt nicht in meinem Plan, die allmählige Milderung derselben zu entwickeln, auch nicht, den Vorwurf zu rügen, den man dem römischen Hofe gemacht hat, daß er es seiner apostolischen Kammer weit zuträglicher fand, anstatt der lästigen Bußwerke die Verdienste Christi für baare Beyträge zu St. Peters Kirchenbau unter der Christenheit in Umlauf zu setzen, d. i. Ablässe auszutheilen. Aber daß unsere Beichthandlung eine ganz andere Wendung nahm, seitdem diese Ablässe so allgemein geworden, daß wegen ihrer Menge selbst ihr Credit zu sinken anfängt — dieß muß ich hier bemerken.

Das Volk lauft jezt nicht mehr hin in den Beichtstuhl, weil es wahre Zerknirschung des Herzens, ächte Sinnesänderung, oder heisses Verlangen nach der Erfüllung des Gesetzes hintreibt, nein! dieß sind höchstens nur concomitantia, nur erzwungene Mittel, den Hauptzweck — den Ablaß nach ihrem Sinne zu erhalten. Heißhungerig hascht der Landmann nach diesem ihm unverständlichen Dinge, über das die Gelehrten sich selbst noch die Köpfe zerbrechen, welches ihm aber nach der Beschreibung seines Vikars zur Genugthuung für seine Sünden und zur Erlangung des Himmelreichs sehr bequem scheint, weil es weder Mühe noch sonderliche Anstrengung seiner Geisteskräfte fordert. Daher also der ausserordentliche Zusammenlauf des Volks an Tagen, da ihnen durch ausgehangene Tafeln oder Verkündungen Ablässe versprochen werden.

Schon oft machte ich bey dem Anblick eines solchen Ueberlaufs meine Betrachtungen, und nie gieng ich weg ohne Traurigkeit, ohne niederschlagende Schwermuth meines Herzens.

Der Kapuziner, der Franciscaner Operarius, oder jeder andere Mönch, den man gewöhnlich an diesen Tagen aus seinem Kloster ruft, sitzt zur Beichte: — eine Zahl von mehr denn 100 Büßenden sammelt sich um ihn her; — jeder will der erste im Beichtstuhle

 seyn;

seyn; und wer solch ein Schauspiel das erstemal mit ansähe, würde aus den groben Geberden, aus der zügellosesten Zudringlichkeit dieser Menschen gewiß nicht schließen, daß sie Büßer seyn sollten. Diesen Haufen Leute soll nun der Pater, wenn er anders das Lob eines guten Arbeiters von dem Pfarrer und seinem Superior verdienen will, in der Zeit von 1 höchstens 2 Stunden beurtheilen, richten, ledigsprechen, bessern, erbauen, bekehren und mit Hoffnung einer Dauerhaftigkeit auf den Weg des Heils zurückführen!! — Und leider! ist diese Verfahrungsart, ihrer ganzen Unbegreiflichkeit ungeachtet, besonders unter schulgerechten Händen der Mönche eine nie zu läugnende Thatsache. Beicht hören heißt im Verstande dieser Casushelden nichts anders, als anhören, was einem der Sünder ins Ohr sagt; über das nicht recht verstandene nachfragen, bis man die im Authhor vorgezeichnete distinctionem specificam & numericam herauskriegt; dann folgt eine secundenlange Sittenlehre, eine Ausfilzung oder Drohung mit der ewigen Verdammniß, die Aufgabe eines Bußgebeths, und die Ledigsprechung.

Beynahe in der nämlichen unwirksamen Lage ist der mönchische Pfarrvikar. Er soll Wunden heilen, die ihm niemal sichtbar genug

nug werden; er urtheilt über ein Volk, an dessen *Erziehung* schon viele seiner Vorfahren gestümpert haben, und das niemal auf eine *gleiche* Art belehrt wurde, sein inneres Gefühl *mit* treffenden Worten kund zu machen. Sehr oft versteht er nicht einmal die Provinzialausdrücke, mit denen es die sündlichen Handlungen erzählt, er muß nachfragen, muß weitere Erklärungen fordern, und wird selbst zum öftern entweder gar nicht, oder nur schief verstanden, weil er noch den rechten Weg nicht gefunden hat, sich ganz verständlich zu machen.

Durch dieses langsame, lichtlose, unsichere Herumsuchen in den finstern Herzenswinkeln des Sünders verliert er den größten Theil der gewöhnlichen Beichtzeit; er ermüdet vielmehr den Beichtenden, daß er nicht einmal das wenige, was er zu seiner Erbauung sagen will, mit Gedult anhört. Und was soll endlich der Vikar treffendes zur Erbauung, anwendbares zur Besserung, zur Sinnesänderung seines Beichtkindes sagen? Er, der den Seelenzustand des Büssers aus nichts, als einer undeutlichen, oft doppelsinnigen, niemal aber zur ganz sichern Berathung hinlänglichen Anklage kennt! Was er sagt, bleibt nur auf der Oberfläche liegen; denn es steigt nicht aus dem Innern des Her-

zens hervor, wohin es mit Kraft wieder kehren soll.

Die letzte Stunde ist jedem Menschen die wichtigste seines Lebens. Alles, was er zuvor für seine Seele thut, zielt auf diesen Augenblick, der zwischen der ewigen Anschauung Gottes und dem immerwährenden Heulen und Zähnklappern entscheiden soll. Der Umfang aller Berufsarbeiten des Seelsorgers schwingt sich um die Vorbereitung auf diesen entscheidenden Zeitpunkt, der allein den Ausschlag geben muß, ob seine Arbeit an der Rebe im Weinberge des Herrn fruchtlos oder gesegnet war. Je vielbedeutender diese Stunde ist, um so grösser ist die Pflicht des Seelsorgers, hier seine Schuldigkeit mit allen Kräften zu leisten.

Niemal bedarf der Mensch einer schnellern Hülfe und eines wirksamern Beystandes, als hier; niemal verlangt er mit größerer Sehnsucht seinen Freund, seinen Vater und Retter, als in diesem kritischen Augenblicke. Der Seelenhirt ists dort allein, dem er seine unsterbliche Seele zur Führung in dem Kampfe, der für die ganze Ewigkeit entscheidet, anvertraut, und ganz verläßt er sich auf den, der ihm schon in der ersten Jugend so viel von diesem fürchterlichen Streit sagte, und der ihn sein ganzes Leben

ben hindurch auf diese ängstliche Stunde vorbereitete.

Der Christ ist überzeugt, daß ihm Niemand seine marternde Zweifel so gut, so ganz auflösen kann, als der, dem er schon oft zuvor den geheimsten seiner Gedanken anvertraute. Er weiß es, daß ihm Niemand den brennendheissen Todesschweiß so sanft abtrocknen kann, als der, dem auch der kleinste Umstand seines Lebenslaufs schon zum voraus bekannt ist. Er findet keinen Trost so salbungsvoll, keine Hoffnung so zuversichtlich, und keine Stärkung so erquickend, als jene, die dem Herzen seines Seelenfreundes entquillt. Denn er weiß aus Ueberzeugung, daß die Worte, die ihm von der Lippe fallen, nicht leerer Schall und eitles Wortgepränge, sondern Kraftsprüche sind, die nur die Liebe und die genaueste Kenntniß seines sittlichen Zustandes in den Mund seines Freundes legen konnten.

Dem guten Hirten ist also kein Geschäft so wichtig, keine Angelegenheit so dringend, und keine Pflicht so heilig, als die Stimme, der Ruf, seinem mit dem Tode ringenden Bruder zu Hülfe zu eilen. Weder ein häuslicher Umstand selbst von der ersten Bedeutung, noch auch sogar die Todesgefahr kann ihn zurückhalten, das für ihn erste Geboth der Bruderliebe

zu erfüllen. Nähert er sich dem Lager des Sterbenden, so verbreitet schon seine heitere Miene, sein offener vertraulicher Blick für die Umstehenden und den Leidenden wahre Gotteskraft und ächten Seelentrost. Verkündet er dem am Rande des Todes stehenden Sünder wahre Aussöhnung mit dem ewigen Richter, so mindert sich die bange Furcht vor einer schrecklichen Ewigkeit; die entwichene Seelenruhe kehrt zurück, und die folternde Gewissensangst verwandelt sich in sanftes Hoffnungsgefühl, da er jeden mehr als die Todesfurcht selbst peinigenden Zweifel löst, oder einen andern lästigen Umstand hebt, der wie eine halbe Welt auf dem Herzen des Wanderers lag. Und wenn endlich die Seele so gleichsam aus den Händen des Seelsorgers zu dem ewigen Richter hinauf steigt, welche edle, nur dem, der sie aus Erfahrung kennt, denkbare Freude, welch süßes Gefühl, welche reine Herzenslust muß es nicht für den guten Hirten seyn, seinem obersten Hirten, der ihm hienieden sein Amt übertrug, ein Schaaf in den ewigen, unaussprechlich glückseligen Schaafstall zurückgeführt zu haben!

Die Arbeit des besten Vikars in der Krankenhülfe ist dem innern Werthe nach weit unter dem Gehalt der Bemühung des ächten Seelsorgers.

gers. Wenn er tröstet, so bewirken seine Gründe lange die Ueberzeugung nicht, weil er sie gewöhnlich nur aus Büchern, nicht aber aus dem Gemüthszustande des Sterbenden geschöpfet hat. Er ist weder der Erzieher, noch der alte Bekannte und Vertraute des Kranken gewesen: er weiß es also nicht, wie es in der Seele aussieht, die er trösten soll. Er soll jezt über die Aechtheit der vorhergehenden Aussöhnungen Gewähr leisten, an denen er vielleicht gar keinen Antheil hatte. Er soll dem todtschwachen Sünder alte schon vor Jahren vorgefallene Thatsachen entwickeln helfen, von denen er während seiner kurzen Vegetation kaum zween Züge gehöret hat. Er soll marternde Zweifel entscheiden, die ihm der erschlaffte Sünder kaum zur Hälfte eröffnen kann, und welche schon die genaueste Kenntniß des ganzen Seelenzustandes voraussetzen, um volle Beruhigung bewirken zu können. Oft giebt es Fälle, bey denen man zu Ertheilung eines treffenden Raths, einer gemessenen Entscheidung noch überdieß die äusserlichen Vermögens- und andere häusliche Umstände wissen soll, z. B. bey Restitutionen, in Versorgung unehlicher Geburten, u. s. w. Was will da der Vikar beruhigendes sagen, ohne den Entkräfteten mit immer neuen Fragen zu quälen, und noch am Ende die Zweifel zu mehren,

ren, die dem Sterbenden bey dem allmähligen Hinschwinden seiner Sinne den kalten Todesschweis expressen!

Zu diesem allen kömmt noch bey sehr vielen Vikarien der geringe Willen, hier seine ganze Geistesstärke zu verwenden. Die Gefahr, von der Seuche angesteckt zu werden, die üble Ausdünstung des Kranken, Empfindlichkeit und bissige Ungedult — gewöhnliche Folgen des kranken Körpers — kann nur der mit aller Fassung und unerschütterten Gelassenheit übertragen, den reiner Enthusiasmus für das Wohl seiner Heerde beseelt, und dem das Vergnügen, der Wohlthäter seiner Brüder zu seyn, alles übrige der Welt überwiegt.

Was aber für ein Beruf uns Mönche gemeiniglich zur Seelsorge bestimmt, ist jedem Kenner unserer Klosterverfassungen bekannt. Der despotische Machtspruch unsrer Aebbte „Sic volo, „sic jubeo,“ weist jedem ohne Rücksicht auf Fähigkeit oder Freude zu einem Fache seinen Beruf und seine Geschäfte an, und bey uns heißts im wahren Sinne: wem der Abbt ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand *).

Aber

*) Es wäre sonst unbegreiflich, wie die elendesten Dümmlinge, die sogar ihre lateinische Messe nicht einmal verstehen, als Pfarrvikarien aufgestellt werden könnten!!! —

Aber Niemand hat weniger Kenntniß und Erfahrung in der Seelsorge als unsere Aebbte. Wie es bey unsern deutschen Bischöffen ein requisitum essentiale zur Wahlfähigkeit ist, daß altadeliches Blut in ihren Adern schlage, so ists auch in unsern Klöstern die erste Empfehlung zur Spitzkappe, wenn man schon viele ökonomische Aemter versehen hat. Der also, welcher vorher seine ganze Geisteskraft auf Mästung seiner Schweine, Kühe und Ochsen verwendet hat, wird auch als Prälat keine Angelegenheit so wichtig finden, als seine Oekonomiegeschäfte, die Einrichtung seiner Hofhaltung, und die genaue Bedienung seiner hochgnädigen Person. Die Seelsorge wird als ein unbedeutendes Nebending betrachtet, und kömmt nur soweit in Anschlag, als die Zehenden, Wittumsgüter, und die incorporirten Pfarreyen etwas zur Burse abwerfen. Daher die geringe Rücksicht bey Besetzung dieses Amts auf Freude, guten Willen, und Fähigkeit zur Sache.

Wessen Stimme zum Chorgesang zu schwach ist; — wem die Natur die Gabe des musikalischen Gehörs versagte; — oder wer sich getraut, im Kapitel einer andern Meynung zu seyn, als der Abt und seine Apostel; wer es wagt, in einem selbst durch abteylichen Befehl

gefor-

geforderten Vorschlag, auf Pflicht und Gewissen von Verbesserung der Klosterökonomie zu sprechen: — der wird mit nächster Gelegenheit ein Beyhelfer oder Vikar auf der beschwerlichsten und nichtstragenden Pfarre.

Wer sich aber als Großkeller, Bursier oder Schaffner Verdienste gesammelt hat; — wer sich durch alle Bücklinge, mit denen er Seiner Hochwürden und Gnaden bey jeder Gelegenheit hofirte, die Ischiatik zuzog; — oder wer die hohe Gnade hatte, im Spiele sein Depositum zur Unterhaltung des Hrn. Prälaten zu verlieren: — der erhält die ruhigste und einträglichste Pfarre, um sich in seinem Geiste oder Beutel wieder zu erholen.

Auch giebt es selbst viele Mönche, die auf alle Art — ohne Bedenken, ob sie zu Erfüllung dieser schweren Pflichten Kräfte und guten Willen genug haben — nach einem Vikarspoften streben. Jeder sucht das Joch des unerträglichen Despotismus wenigstens auf einige Zeit abzuschütteln, und lechzet nach der edeln, uns angebohrnen Freyheit. Der Ruf also, der uns zu Seelsorgern macht, ist nicht der ernste Wille, unsere Brüder auch mit dem Verlust unsers eigenen Glücks zur ewigen Seeligkeit zu führen; sondern es ist entweder blinder

Ge-

Gehorsam, oder Gewinnsucht, oder Streben nach *unsrer* Bequemlichkeit: und da die Krankenhülfe, das beschwerlichste in der Seelsorge, sich mit so einem Beruf nicht leicht vereinigen *läßt*, so ist die Folge ganz natürlich, daß der Mönch hier seine Pflicht nur so weit erfüllen wird, als er die Zuchtruthe des Officiums zu fürchten hat, ohne Eifer und Thätigkeit, also auch ohne Salbung und Nutzen.

Oft schon hat michs in der Seele geärgert, wenn ich die Eilfertigkeit sah, mit der diese Miethlinge dem Sterbenden die letzte Wegzehrung reichten. Man konnte den gierigen Wunsch, nur bald wieder davon zu seyn, recht deutlich auf ihren Gesichtern lesen, und ihr starrforschender Blick *schien mehr auf den bald zu erhaschenden Leichentax, als auf* Trost und Rettung der Seele zu zielen.

VI Kapitel.

Der Seelsorger als das erste Beyspiel der Rechtschaffenheit in seiner Gemeinde.

Es wäre überflüßig, hier mit vielem Wortgepränge zu beweisen, daß der Seelsorger mehr durch Werke, als leere Declamationen

predigen soll. Wem schon das böse Beyspiel seines Bruders zur Aergerniß werden kann, den muß eine gesetzwidrige Handlung desjenigen, der ihn auf den Pfad der Tugend leiten soll, vollends zur Sünde hinreissen. Der gemeine Mann philosophirt nicht so von Schwachheiten, wie unsere Romandichter; und er schreibt das Böse, das ihm an uns ins Auge fällt, nicht der gemeinsamen Gebrechlichkeit, sondern einem verkehrten Willen zu, der das Gesetz nur für andere erschwert, und andern das mit Gewalt aufdringen will, was er selbst zu erfüllen nicht im Stande ist.

Der gute Hirt geht also seiner Heerde voran auf dem Wege, auf dem er sie führen will, und zeigt durch seine Handlungen praktisch, wie man seine Lehre erfüllen soll. Wenn er über Reichthum und Kargheit predigt, so schindet und scharrt er in der eigenen Haushaltung nicht jeden Heller so ängstlich zusammen, als wäre der einzige Zweck seines Altardienstes nur Bereicherung; und er speist den Armen nicht mit einem magern, unwillig gereichten Achtelkreuzerstück ab, als wäre er von der Pflicht der Wohlthätigkeit ausgenommen.

Wenn er von Fraß und Füllerey predigt, so ist die Mäßigkeit seines Tisches und Trunks

das

das Muster, nach welchem man diese Laster meiden soll. Wenn er vor dem Müssiggange als dem Fangzunder aller Laster warnt, so beweist er durch eigenes Herumschwärmen nicht das Gegentheil seiner Lehre, und macht seinen Kanzelvortrag nicht selber kraftlos durch ein taglanges Hinsitzen in die Bierschenke. Er gestattet seinen Dienstbothen das Umfahren der Zölle und Mauthen nicht, weil ers als Pfarrer und Staatsbürger für Pflicht hält, seine Pfarrkinder bey jeder Gelegenheit zu unterrichten, daß auch die landsherrlichen Gebothe im Gewissen verbinden. Aus eben dem Grunde ist er weder selbst Wildpretschütz, noch giebt er diesen Leuten geheimen Unterschlauf, oder muntert sie durch Kauf des geschossenen Wildprets zu fernern gefahrvollen Freveln auf *). Und auf diese Weise läßt er als lebendes Muster seiner Heerde keine Gelegenheit vorübergehen, wo er ihnen ohne viel Kopfzerbrechen durch Thatsachen zeigen kann, wie sie seine Lehre, seinen Unterricht auf sich und ihre eigene Handlungen anwenden sollen.

*) Wie unlängst ein Kammerer aus der E*** Diözes sich nicht einmal schämte, sogar mit Kaltblütigkeit in dem Kloster P** im N** zu erzählen, daß ihm sein Wildpretlieferant eben da, als er auf einen von ihm selbst bestellten Bock anstund, vom herrschaftlichen Unterförster wäre todtgeschossen worden. —

Bedauernswerth ist es, daß in unsern Tagen das Beyspiel des Seelsorgers nicht mit eben der Kraft auf die Gemeinden mehr wirken kann, als einst in dem Zeitalter der ersten Kirche. Damals betrachtete man den Priesterstand noch nicht als ein besonderes Menschengeschlecht, und es lebte noch kein Professor Frölich, welcher in einer Dissertation beweisen wollte, daß der Priester, so wie der Orang = Outang zwischen Vieh und Mensch, in der Schöpfungskette das Mittelglied sey, das den Menschen an den Engel knüpfe.

Möchten doch diese seelige Zeiten wieder zurückkehren, wo der Hirt des Volks selbst aus ihrer Mitte gewählet ward, und wo nur viele und lange Proben von Tugend und Weisheit, nicht aber ein Beruf, den sich jetzt der Jüngling im zwanzigsten Jahre einbildet, zum Altar führten! Damals blieb der Neugewählte auch nach seiner Weyhe noch immer der alte Mitbürger und Bruder seiner Brüder; er faullenzte nicht auf Gottes und des Staats Kosten, sondern nährte sich durch eigene Handarbeit, und blieb, was Paulus war und lehrte, ein guter Hauswirth, der der Kirche so, wie seinem Hause klug und wohl vorzustehen wußte. Sein Beyspiel wirkte mit doppelter Kraft auf ihre Herzen, weil es von ihrem

rem Mitbürger kam, der von ihnen, ausser der Seelsorge, in seinen Geschäften, Haushaltung, Gebrechlichkeiten und Schwachheit nicht unterschieden war.

In unsern Zeiten, wo Niemand aus der Volksklasse mehr auf Priesterthum Anspruch machen kann, der nicht schon vom Knabenalter an durch besondere Auferziehung und Studien, durch uniformirte Kleidung, durch eigene Lebensart, und in erzwungener Ehelosigkeit vom gewöhnlichen Menschenzirkel abgerissen wird, hat des Priesters Beyspiel lange die Wirkung nicht mehr, wie in den Zeiten der ersten Kirche. Das Volk erbauet sich an seinem frommen Lebenswandel wenig; vielmehr fordert es ihn im *strengen Verstande* von ihm, *weil er Priester ist, weil er darum erhalten wird*, weil ihm Stand und Kirchengesetze hierüber besondere Pflichten auflegen, und weil Frömmigkeit sein Handwerk ist. „Darum ist er Pfaff, sagt der gemeine Mann, „bethen und fromm seyn sind sein Pflug „und Wagen, die ihn nähren." Dieses zweckwidrige Abreissen des Priesters vom übrigen Menschengeschlechte, bey dem er dennoch der alte gebrechliche Mensch bleibt, hindert noch überdieß, daß man ihm menschliche Schwachheiten, die

weder der schwarze Rock, noch die Mönchskutte ganz zu tilgen fähig sind, weniger verzeihet; und wir setzen selbst mit übertriebener geistlicher Windmacherey der Welt das Präjudiz in den Kopf, daß das Gesetz lehren und erfüllen eines sey.

Jeder Mensch, selbst den römischen Papst nicht ausgenommen, hat seine Schwachheiten, sichere Anhänglichkeiten an gewisse Dinge, seine Temperamentsfehler und Leidenschaft, denn die Weihe macht uns nicht zu Engeln. Nur ist hier der Unterschied, daß sich das Volk an den Fehler seines Pfarrers durch Länge der Zeit eher gewöhnt, und ihn in der Folge nicht mehr so gewahr wird, wie bey dem Mönche als Pfarrverweser. Jeder von uns bringt seinen sichern Fehler mit aus dem Kloster. Neu und ungewöhnt fällt er in die Augen; und ehe er noch der Gemeinde erträglich wird, kömmt ein anderer mit seiner neuen Schwachheit; diesen löst ein Dritter ab, und nebst dem, daß sich das Volk an seiner Leidenschaft stößt, hat es noch die Makeln seiner Vorgänger im frischen Gedächtnisse. Diese Entdeckung unsrer eigenen Blößen ist nicht nur fähig, das Zutrauen des Volks, das ohnehin von uns mehr, als vom Weltpriester verlangt, zu schwächen, sondern macht uns wohl der Gemeinde beynahe verächtlich.

Ueber-

Ueberdieß, daß die Fehler der Vikarien schon wegen der Neuheit und ihrem ewigen Wechsel weit auffallender sind, giebt es noch gewisse Schwachheiten, welche den Weltpriester lange nicht in dem Grade fesseln, in welchem der Mönch von ihnen beherrscht wird. Mir ists genug, hier nur einige zu berühren, die Entdeckung der übrigen wird für den Menschenkenner sicher keine Kopfarbeit seyn.

Unter den schwarzen Vorurtheilen, an denen jetzt noch, wie in Pharaos Zeiten, das Licht an der handgreiflichen Finsterniß unsrer Vernunft zurückprellt, daß wir auch am hellen Tage nur schief sehen, ist gewiß eines der sonderbarsten der auch heute noch häufig angenommene Wahn, daß Einsamkeit und der mit unserer Natur antipathisirende Klosterzwang das ächte Mittel sey, unsre angebohrne Leidenschaften zu ersticken, oder wohl ganz und gar mit Stumpf und Stiele auszurotten. — Noch ist die glückliche Epoche nicht erschienen, in der wir uns einmal überzeugen wollen, daß kein Gesetz so mächtig sey, unsern Willen nach Gefallen zu lenken, und daß Erkenntniß einer Sache mehr über unsere Seelen herrsche, als alle Menschentyranney.

Wenn der Jüngling im 17 oder 18 Jahre, wo sich seine ganze Welt- und Menschenkennt-

niß auf den magern Gymnasiums - Unterricht seiner geistlichen Lehrer beschränkt, sich zum Mönche scheeren läßt, so preist ihn die ganze katholische Welt glückseelig als heiliges Opfer, das sich selbst dem Schöpfer schlachtet, um auf dem Wege des Heils wider alles Straucheln durch dicke Mauern gesichert zu seyn. Niemal umarmen uns unsere Mütter mit so sichtbarer Zärtlichkeit als beym Abschiede, den wir der sogenannten Welt geben; und siedheiße Freudenthränen träufeln ihre mütterliche Wangen herab über unser Glück, der argen bösen Welt auf immer entrissen zu werden.

Aber wenn wir nach einigen Jahren unsers Klosterlebens bey dem allmähligen Erwachen unsrer Triebe die Rechte der Menschheit zu fühlen anfangen; — wenn die Leidenschaften, die vorher noch schlummerten, und die uns jugendliche Ergötzlichkeiten oder Sorglosigkeit vergessen machten, in unsern Herzen aufwachen; — wenn die fortdauernde Einsamkeit und die unerträgliche Bürde eines Gesetzes, an das uns eigene Blindheit fesselte, unsere thätige, fühlbare Seele mit Leerheit und Unmuth quälet; — wenn uns unsere Einbildungskraft die Folgen der unüberlegten Entsagung unserer angebohrnen Freyheit, und den Verlust auch des unschul-

digsten Weltgenusses und der Menschheitrechte bis *ins* Unendliche vergrößert; — wenn wir es *einsehen*, daß es Thorheit war, uns selbst *tausend* unnöthige Gebothe aufzuladen, da wir doch zuvor kaum zehen getreu erfüllen mochten und konnten: — dann hat weder die Regel eines heil. Dominicus, noch eine Charta charitatis des Zisterzienser Ordens Kraft genug, uns zurück zu halten, daß wir im Innern unsrer Herzen die Forderungen der Menschheit nicht stärker fühlen, als der Höfling bey seinem vollkommensten Weltgenusse, und der Dichter hat Recht, der zu Hymen spricht:

> Was machten dir einst die Vestalen nicht
> zu schaffen,
> *Und was jezt* — Troz der Ordenspflicht,
> Troz dem — was Pater Prior spricht,
> Die Nonnen und die Pfaffen! —

Man irrt sich, wenn man glaubt, es sey Demuth, wenn wir mit niedergeschlagenen Augen und gefalteten Händen vor unsern Despoten stehen in dem Augenblick, da uns ihre stolze Behandlung unter alle Menschheit erniedrigt. Nein! Es ist nur Pantomime, die uns unsere Ordenssatzung zu spielen zwingt, und wir legen die Maske ab, sobald wir in oder ausser dem Kloster Freyheit erhalten, unserm lange gede-

 müthig-

müthigsten Stolze Luft zu machen. Es ist nicht Verachtung der zeitlichen Güter, die den Mönch in seine Maskerade kleidet; es ist Liebe des Sonderlings, Hang fürs Auffallende, das im Auge des Pöbels Verehrung gebiehrt, sonst würde es unbegreiflich seyn, daß sich der Kapuziner auf seine mit *** brillantirte Kutte, dieses elende Symbol einer eingebildeten Frömmigkeit, mehr zu gut thun könnte, als der Minister auf seinen Goldstoff. — Wir schwören eine freywillige Armuth, und die schärfere oder mildere Ordensregel nöthigt uns Conventualen *) auch wirklich, wenigstens dem Aeusserlichen nach arm zu scheinen. Aber ich getraue mirs zu behaupten, daß der Banquier lange nicht mit der Erwartung seinem ausstehenden Wechsel entgegen schmachtet, als sich der Mönch den Besitz des Geldes wünscht. Den besten Beweis hierüber liefern unsere Pfarrvikarien, die als die treffendsten Sinnbilder der gefühllosesten Kargheit während ihrer Plünderungszeit alles zusammenscharren, was ihre habseligen Hände immer erhaschen können. — Und daß unser Schußgebethlein sub tuum præsidium confugi-

*) Denn auch hiervon wissen sich unsere Prälaten und sogenannte Officiales auszunehmen. Vid. ihre Equipagen, das Verzeichniß ihrer Garderobben, Verschwendungen ꝛc. ꝛc.

fugimus &c. in der Zeit der Versuchung zur Lüsternheit nicht allemal die erwünschte Wirkung hat, das wissen die in Klostergegenden wohnenden — Mädchen am besten.

Gewiß ists, denn die allgemeine Menschengeschichte (die Geschichte der ältesten, wie der neuesten französischen und amerikanischen Revolutionen) verbürgt es, daß der plötzliche Uebergang vom Despotismus zur Freyheit zu allen Zeiten in Ausschweifungen ausgeartet habe; und der Mönch, der von seiner Klostertyranney, die unter allen despotischen Regierungsarten die despotischste ist, in eine gewisse Art von Freyheit gesetzt wird, ist von dieser allgemeinen Regel nicht ausgenommen. Heißhungrig lechzet er nach dem Genuß einer Welt, deren Reitze ihm seine durch das Verboth lüstern gemachte Einbildungskraft lange schon in seiner Zelle mit zauberischen Farben vorgemalt hat. Nichts thut seinen bisher gefesselten Leidenschaften Einhalt, daß sie jetzt nicht um so mehr in helle Flammen auflodern, je länger sie in Geheim glosteten; und er findet sich wonnetrunken über die Freyheit, das nun selber zu thun, um was er schon so lange seinen Prälaten oder Prior beneidet hat.

Ich fürchte hier kein Anathema über mich, weil ich überzeugt bin, daß jeder unpartheyische Mönchthums-Beobachter diesen Wahrheiten wenigstens seinen stillen Beyfall nicht versagen kann.

Noch darf ich einen andern Fleck nicht vergessen, von dem sich rein zu waschen wenige Mönche das Glück haben. Schwerlich läßt sich in der Welt ein Ort finden, in dem man freyer, oder besser zu sagen, mit grösserer Unverschämtheit über die Regierung der Fürsten spricht und urtheilt, als in unsern Klöstern. Das kindische Vorurtheil, daß wir der Welt abgestorben sind, folglich weder Bürger noch Arbeiter mehr für sie seyn dürfen, und die fanatische Einbildung, in der wir uns mit Fleisch und Blut schon als Auserwählte des Herrn träumen, schmeichelt unserm Stolze so sehr, daß wir auch auf die Großen dieser eiteln Welt mit höhnischem Blicke herabschauen: und dieß mag wohl die Ursache seyn, warum sich sogar der Laienbruder befugt zu seyn glaubt, seinen ungewaschenen Mund über landesherrliche Verordnungen und Generalien ohne alle Rückhaltung auszuspülen.

Noch nie hat diese klösterliche Lästerwuth den hohen Grad der Ausgelassenheit erreicht, wie in der heutigen Zeit, da es unsern teutschen Für-

sten *nicht* mehr behagen will, uns auf die Faust zu *glauben*, daß wir den Staat für das, was wir von ihm so reichlich genießen, durch unser *un*verständliches Chorgebrülle bis zum Ueberfluß entschädigen; — wo es sich die fürstlichen Kammern sogar beygehen lassen, unsre Güter und Einkünfte zu besteuern, eben als wenn unser Gebeth, das wir täglich Gott steuern, eine Handvoll irdischer Thaler nicht aufwöge; — und wo der Landsherr sich wohl noch gar getrauet, bis in unser Heiligthum einzudringen, unsere Winkelandachten und Bruderschaften durchzumustern, und uns in unserm geistlichen Krame Maaß und Gewicht vorzuschreiben, als wenn wir wie die Mäckler unsre Ablaßpfenninge, *Amulete* und Reliquien Pfundweis verkauften! —

Seit dieser traurigen Epoche hat sich aber auch unter uns eine schreckliche Ligue angesponnen. Wir werden uns sämmtlich an unsere Ordensstifter wenden, und — sollten sie bey der schreyenden Ungerechtigkeit der bösen Welt wider uns zu helfen zögern — noch gar an den himmlischen Vater appelliren! Ein sicherer sehr alter P. Superior wird, wie ich merke, den Vortrag machen: er hat vor allen Mönchen das größte Pfund, auf unsere Fürsten und ihre Räthe zu schimpfen, erhalten. Mein votum hat

er

er auch, denn Niemand kann im Stande seyn, unsre Lage lebhafter darzustellen, und das Unrecht, das man uns anthut, mit einer besser studirten Bosheit so unter dem Deckmantel der Religion und Frömmigkeit fühlbar zu machen, als er. Recht oft schon wußte er uns den Beweis bis zur handgreiflichen Demonstration zu führen, daß der Teufel auf den nun gerechtest verstorbenen Kaiser und viele noch lebende Kurfürsten schon lange pränumerirt habe, und daß schon seit 15 Jahren keinem Hofkammerrath die Himmelsthüre mehr geöffnet werde.

Nichts kann das heilige Temperament dieses sonst für Wittwen und Waisen eiskalten Felsenmannes mehr ins Feuer setzen, als der seltne Besuch eines landsherrlichen Raths oder Beamten, der sich an seine Tafel setzt. Jeder verzehrte Brocken macht ihm neues Bauchgrimmen, denn er betrachtet sie als Teufelspack, mit dem man nach der Weisung des Apostels weder essen noch trinken soll. Zum Glück belästigen ihn diese Herren sehr selten; denn er ist äusserst karg, und sein Wein heißt lacryma Petri, — daher überlassen sie gerne seine magere Tafel stattlichen Förstern und friedfertigen Mauthnern, die wie Justus Mösers *) Thorschreiber

*) Patriotische Phantasien von Justus Möser. Frankfurt und Leipzig 1780 I. Theil, fol. 171.

schreiber über die Lügen unter Gottes Geleite, ein paarmal des Tags die Augen zudrücken. Nur müssen sie recht tüchtig über alle neue Einrichtungen mitzuschmälen wissen.

Daß ich auch hier nicht die Sprache des Verläumders rede, beweist die ältere und neueste Tagsgeschichte, wo gewöhnlich ein Mönch zuerst die Fackel des Aufruhrs anzündete.

Was sich also der Landesherr von Mönchen als Pfarrverwesern versprechen darf, das läßt sich von selbst errathen, oder vielmehr sagt es uns die tägliche Erfahrung sehr deutlich. Der Pfarrer soll als der erste aufgeklärteste Staatsbürger seiner Gemeinde jedes landesherrliche Gesetz immer zuerst erfüllen; nicht leicht darf ihm ein Augenblick entwischen, den er benutzen kann, den Sinn, Verstand und die Nothwendigkeit eines Gesetzes seinen Mitbürgern begreiflich zu machen; trösten soll er den Mißvergnügten durch Aufhellung der Gründe, die eine Auflage nothwendig machten, und durch Ueberzeugung, daß nicht Geldsucht seines Fürsten, sondern Bedürfniß des Staats, eigene Erhaltung und allgemeine Sicherheit seine Beyträge und Steuern fordere u. s. w.

Wird man wohl dieß alles nicht umsonst von dem Pfarrverweser hoffen, der als ein Himmlischgesinnter sich schämt, ein Bürger des Staats zu heissen? Wird ihn nicht seine böse Gesinnung gegen den Landesherrn nach dem Geiste seines Klosters bestimmen, daß er, so oft es das Interesse verlangt, durch Nichtbefolgung des Gesetzes seiner Gemeinde zum Aergerniß werde? Wird er nicht in jeder Gelegenheit den Sinn dieses Gesetzes verdrehen; und wie kann er einen Mißvergnügten trösten, da es ihm schon im Kloster zur Natur geworden ist, auf Fürsten, Minister, Räthe, und die ganze weltliche Canaille zu lästern? — Ich will hier nichts weiter sagen: aber man beliebe nur nachzuschlagen, was die meisten Mönche selbst in ihren öffentlichen moralischen Schriften von der Verbindlichkeit der landesfürstlichen Gesetze halten.

VII Kapitel.

Ueber das sogenannte Excurrendoversehen.

Wahr ists, was auch immer unsere gewissenhafte Sittenlehrer dagegen sagen mögen, daß unsere Begriffe von Sittlichkeit und

dem Moralischguten der Handlungen so gut der Aenderung und ihrer Epoche unterliegen, als andere Dinge auf Erden.

Mit Unmuth sehe ich in die finstern Zeiten zurück, wo man die Stiftung oder Bereicherung eines Klosters die beste Handlung nannte.

Wem ist das unseelige Zeitalter nicht bekannt, in dem man durch Pflanzung eines Klosters sich den Geruch der Heiligkeit erwerben konnte; — wo der Fürst die Schuld seiner Raubereyen und Todtschläge durch reiche Beysteuer zur Mastung träger Mönche dem Himmel abzuzahlen wähnte; — wo man sich um die Ehre beneidete, mehrere Klöster in seinen *Staaten zu zählen;* — und wo der Fanatismus, Mönche und Nonnen zu füttern, in ordentliche Raserey ausartete?

Mächtige Fürsten und Grafen warfen beträchtliche Theile ihrer Ländereyen den Mönchen zu, und setzten sich beynahe selbst aus Vorurtheil der dortmal gangbaren Andacht in den Stand der Mittelmäßigkeit herab. Die Kaiser erhoben sie zu Reichsprälaturen. Der römische Hof, der von jeher seine Lieblinge lieber durch geistliche als irdische Güter bereicherte, entzog sie der bischöflichen Gerichtsbarkeit. Dieß

liessen die Bischöffe geschehen, und da sie selbst nichts weiter geben konnten, erhoben sie selbe in den Priesterstand, und nach und nach sogar zu Pfarrverwesern! Dadurch schlugen sie selbst dem Wohl der Religion die unheilbarste Wunde, machten den besten Kanon des Kirchenrechts de residentia kraftlos, verwaisten die Heerde des Heilands, indem sie es gleichgültig ansahen, daß der Hirt nicht mehr bey seinen Schaafen wohne, sondern ruhig im Kloster bey seinen fetten Brüdern vegetire, esse, und schlafe.

Unbegreiflich ists, daß dieser ungeheure Misbrauch selbst noch in unserm achtzehnten Jahrhunderte geduldet wird! Heute noch gestattet mans aller schrecklichen Folgen ungeachtet dem Pfarrverweser, daß er ohne Residenz bey seiner Kirche nur vom Kloster aus an Feyertagen, und nur im Nothfalle unter der Woche eine, zwo, auch drey Stunden weit excurrire! Wie kann man eine Heerde weiden in einer Stundenlangen Entfernung? — Wie wird einst der Mönch dem obersten Hirten für die ihm anvertrauten Seelen Rechenschaft geben können, wenn er selten mit ihnen einen andern Umgang hat, als nur von der Kanzel? Wie wird er das erfüllen, was ich im ersten Kapitel von dem guten Christen- und Kinderlehrer fodere?

Unfähig

Unfähig, sich in die Temperamente und Neigungen seiner Zöglinge einzustudieren, und beynahe Fremdling wegen seiner seltenen und kurzen Erscheinung kann er Nachmittags, welche Zeit doch in den meisten Diözesen zum jugendlichen Unterrichte bestimmt ist, schon gar nichts leisten. Denn nach dem Ende des frühen Gottesdienstes muß er nach Hause eilen, damit er bey dem Regulartische erscheine; und der Schulmeister oder Meßner bethet statt der Kinderlehre, dem Wichtigsten unsers Amtes, mit dem Volke — einen gedankenlosen Rosenkranz!

In der Schule gehts nicht besser. Man lese hierüber im 2 Kap. nach. Das Paar Minuten, die ihm nach der Messe übrig bleiben, um in der Schule nachzusehen, hindert er mehr, als er reellen Nutzen bringt. Bis ihn die Kinder angegafft und ihren natürlichen Fürwitz abgekühlt haben, tritt der Zeitpunct ein, der ihn nach Hause ruft: und er hat dem Schullehrer nur die Zeit geraubt, und die neue Arbeit hinterlassen, seine Kleinen zur Aufmerksamkeit zu sammeln und wieder in Ordnung zu bringen.

Doppelt gilt es hier, was ich oben vom Predigeramte, vom Beichtstuhl sagte, und erst die Pflicht, durch weisen Privatunterricht zu

erbauen, ist für den excurrirenden Mönch platte Unmöglichkeit. Man weiß, wie viel von der genauen Kenntniß des Lehrbedürftigen, von Zeit, Umständen, Gelegenheit und Zufällen abhängt. Was läßt sich also von dem erwarten, der bey seiner Heerde nicht wohnt, und folglich keine Zeit hat, mit seinen Pfarrkindern zu sprechen, als von der Kanzel, im Beichtstuhle, und bey dem Sterbbette? Wie kann er das Muster der Erfüllung des Gesetzes werden, da er das Licht ist, das unter dem Metzen, nicht auf dem Leuchter brennet? Wie will er der liebevolle Vater seines Volkes seyn, zu dem der Schwache um Hilfe, der Nothleidende um weisen Rath, der Unglückliche um Zuflucht und Sicherheit eile? Wie kann er aus seinem Hause die Vorrathskammer für Arme, für Wittwen und Waisen machen, da er selbst nichts hat, was er geben kann, und lauft er da nicht Gefahr, wenn er das einzige Auskunftmittel ergreift, und den Dürftigen an seine karge Obere, oder schmutzigen Schaffner anweist, daß die Hartherzigkeit dieser Geitzhälse, wie mich eigene Erfahrung lehrte, auf seine Rechnung geschrieben, und er durch fremde Lieblosigkeit seiner Gemeinde verächtlich werde?

Nirgend ist die Folge dieser gesetzwidrigen Nichtresidenz sichtbarer und auffallender, als

in der Krankenhilfe. Nebst dem, daß hier alle Bemerkungen des 5 Kap. noch weit mehr Platz greifen, ist leider der traurige Fall nur gar zu oft möglich, daß der Kranke ohne alle Hilfe, der Zweifelnde ohne Beruhigung, der Betrübte ohne Seelentrost, der Sünder ohne Ledigsprechung und, schröcklich! — der Verzweifelnde ohne Hofnung den entscheidenden Schritt macht, um dann seinem Seelenhirten die ganze fürchterliche Ewigkeit hindurch zu fluchen.

Oefter, als man es glaubt, kann man bey dem Landmanne solche traurige Begebenheiten sehen. Aus einem unbekannten Vorurtheile sparen diese Leute die Beyrufung des Priesters gewöhnlich auf den letzten Augenblick. Bis man nun zum Meßner oft eine Stunde lang über Feld und dieser wieder so weit zum Pfarrvikar lauft, verfließen schon einige Stunden: — bis sich dann der Vikar auf den Weg umkleidet, sein Pferd satteln läßt, und endlich in der Stube des Sterbenden ankömmt, sind wieder einige Stunden vorüber; und er findet da öfters keine andere Verrichtung mehr, als die Mühe, seine Schaamröthe zu verbergen, die ihm das Geheul verzweifelnder Waisen, oder die bittern Vorwürfe trostloser Verwandten auspressen. Bey Apoplexien, tödtlichen Verwundungen oder an-

dern schnell wirkenden Krankheiten ist überhaupt die Ankunft des Excurrenten zu spat; und wär's dem Papiere nicht gleichgültig, der Nachwelt eine Lüge oder Wahrheit aufzubewahren, so würden uns die Mortuaria dieser Vikarien hierüber das beste Zeugniß liefern.

Ists möglich, daß die Betrachtung so schröcklicher Folgen an dem eisernen Gewissen unsrer Klosterobern fruchtlos abprellen könne?

Wer kann's begreifen, daß unsere Aebbte, die am Altar dem Bischofe nachäffen, — an der Tafel und in Gesellschaften mit den Fürsten wetteifern, — auf Kostbarkeiten, Reisen, und unnütze Fratzen halbe Millionen verschleudern, — die auf ihre Namens- Elections- und Benedictionsfeste Tafeln zu 90 und mehr Gedecken geben, — die hundert Faullenzer von Laquaien, Kammerdienern, Tafeldeckern, Hofgärtnern, Leibhusaren, Leibkutschern, und ähnliches Geschmeiß nach allen Titeln wollüstig füttern, — die, aus eitelm Stolze nicht zufrieden, ihre Kanzler, Räthe, und Beamten so zu besolden, daß sie es im Aufwande dem Minister des Fürsten zuvorthun können, noch sehr oft den kleinsten Flecken mit eigenen Pflegern besetzen (sollten sie auch darüber den ganzen Ertrag des Orts und noch nebenher eine Zulage

aus der Klosterkasse aufzehren,) nur damit sie im Staatskalender mit einer zahlreichen Dienerschaft prangen, und ihre Kammerdiener und Favoriten versorgen können. — Wer kann's begreifen, sage ich, daß diese Aebbte für das Seelenwohl ihrer Unterthanen, die doch ihr bißgen Schutz, Sicherheit und Gnade durch Zehend und alle Abgaben theuer genug bezahlen, so ganz gefühllos sind, und ihnen gleichviel daran liegt, ob der arme Landmann auf seinem Sterbbette den Trost des Priesters geniesse oder nicht, und ob er nach seinem letzten Odemzug dem Himmel, oder dem Teufel zufahre? —

Wer sollt' es glauben, daß sich der geinfelte Mönch über dem vollen Genusse des Reichthums, der Delicatesse, und aller Art Gemächlichkeiten so ganz vergessen, und es ungerührt mit kaltem Blute ansehen kann, wenn sein Bruder, der mit ihm gleichen Rock trägt, und dem er nur durch väterliche Liebe und sein eigenes Beyspiel zur Tugend vorangehen sollte, bey jedem Wechsel der Witterung in Regen, Sonnenhitze, Schnee, Kälte, oder Sturm sich zur entfernten Pfarrkirche schleppen muß; — wenn er tief in der Nacht, wo Seine rothbrillantirte Hochwürden und Gnaden noch bey der Flasche Burgunder am Spieltische sitzen, nicht selten

mit Lebensgefahr durch unwegsame Gegenden eilen muß, zum Beystande des Kranken, der ihn rufen ließ? —

Freylich sagen da unsere gnädige hochgebietende Herren Prälaten, daß wir es selber gerne thun, — uns überdieß um so eine Pfarre noch beneiden, — und, daß sie allemal statt eines zwanzig Subjecte finden, die mit Freude diese Mühseeligkeiten übernehmen.

Wahr ists, und ich widerspreche hier nicht eine Sylbe. —

Aber was thun wir arme Mönche nicht, um uns auch nur auf eine kurze Zeit der Despotie zu entziehen, womit ihr, Götter unsrer Klosterwelt, uns arme Erdwürmer tyrannisirt! Was thut der Mönch nicht, auch mit Verlust seiner Gesundheit, um eine Freystatt zu finden, wo ihn der widernatürliche Zwang eurer Regel, Ordenssatzungen, General- und National-Kapitel, eure sogenannte hochgepriesene Klosterdisciplin, oder, um deutlicher zu reden, wo ihn eure Leidenschaften, euer Starrsinn, euer unerträglicher Hochmuth, eure Capritze, eure Laune nicht in jedem Augenblicke verfolgen kann!

Doch wir beneiden uns um diese mühevolle Aemter! Auch dieß sey zugestanden. Aber

was

was giebt es endlich, um das wir Mönche uns nicht beneiden? — Bestellt mich zur Reinigung der Klosterkloake, und laßt den Abbt geruhen, dieses scheußliche Amt nur mit einem kleinen Zeichen seiner holden Gnade zu belegen, so habt ihr mir sicher Neider genug erwecket. Wer hat aber den Keim dieser verächtlichen Leidenschaft in unsere Seelen gepflanzt? — Seyd ihr's nicht selbst, ihr Monarchen in der Mönchskutte, die ihr uns gleich von unserm Noviziat an durch eure unmenschliche Herrschsucht zwinget, das zu suchen und zu werden, was uns beym Eintritt in euer irdisches Paradies an unsern ältern Brüdern so sehr ins Auge fällt?

Hört einmal auf, mit uns Elenden wie der Knabe mit seinem Balle zu spielen! Misbraucht den Gehorsam nicht, den wir euch am Altar schwuren, um uns bis zum Unsinn zu quälen! Gebt den Ausbrüchen eures boshaften Herzens nicht den glänzenden Titel der Ordensdisciplin, um uns mit dem Blendworte der Regularität die Seele aus dem Leibe heraus zu martern! Setzet Tugend und Rechtschaffenheit in ihre Rechte ein, und belohnet nicht den Schurken mit dem besten Amte, der mit heiliger Heuchlermiene, wenn ihr mit eurer Herrlichkeit vor ihm vorüber wandelt, auf die Kniee nie-

verfällt, euch die Pfote leckt, und durch seine Verstellung, als wenn ihn der Glanz eurer Majestät wie der Bliz betäubt, keine Sylbe hervorbringen ließ, euren Stolz zugleich kitzelt und betrügt! Belohnt die Laster eurer Lieblinge und Schmeichler nicht mit werkthätigen Zeichen der Gnade, indeß ihr die Fehltritte wider willkührliche Ordensgesetze bey euren Conventualen mit der Knabenruthe züchtiget! Wisset, daß der Frater, der bey Tage und Nacht im Chore schreyt, so gut sein Verdienst hat, als der Pater Großkeller, der sich an eurer Tafel die Wassersucht in Leib sauft. Lasset uns einmal fühlen, meine hochgebietenden Herren, daß nur Tugend und Kenntniß zu einem Amt führen, und belehrt uns durch thätige Ueberzeugung, daß uns nicht das Amt, sondern nur die genaue Erfüllung unsrer Pflichten den Vorzug vor andern gebe; dann wird die Welt aufhören, uns den gerechten Vorwurf zu machen, daß der Neid die Seele des Mönchthums sey.

Dieses unter uns einheimische Laster hat auf die Seelsorge die wichtigsten Folgen. Der Excurrent hat so, wie jeder Mönch, der im Amte steht oder eines sucht, ganz gewiß seine sichere Beneider. Man wird also alles versuchen, um ihn aus seinem Amte zu vertreiben, noch ehe ers recht angefangen hat; man wird

alle

alle Schritte messen, sich hinter die Gemeinde stecken, und alles anwenden, nur um den Vikar verhaßt zu machen. Besonders aber sündigen hier die von der Pfarre abgerufenen Mönche. Jeder glaubt, er sey zu frühe oder ungerechter Weise seines Amts entsetzt worden, oder sein Nachfolger habe ihn auf Schleichwegen durch List aus dem Sattel gehoben. Diese Exvicarien ziehen also ihren Anhang von der Pfarre mit sich ins Kloster. Selbst, oder durch bestochene Emissärs machen sie die Predigten, Christenlehren, und übrigen Verrichtungen des Nachfolgers beym Volke verdächtig; — der Gemeinde suchen sie die Fehler des Seelsorgers mit den grellsten Farben vorzumalen; — kurz! sie erlauben sich alles, um sich an ihrem wahren, oder eingebildeten Nebenbuhler zu rächen.

Auf den übrigen Train von Folgen dieses schwarzen Lasters schließe jeder, der mag: ich schweige. Nur glaube man nicht, daß ich hier bloß Trugbilder meiner Phantasie schildere. Hätte ich mirs nicht zum Gesetze gemacht, nicht personell zu seyn, so könnte ich aus meinem und benachbarten Klöstern Thatsachen anführen, die jede meiner Behauptungen verbürgen würden. Nur eins zur Probe! —

Vor wenigen Jahren las ich selbst eine untergeschobene Bittschrift an einen sichern R** Prälaten, in der die Gemeinde um Absetzung ihres Vikars bat. Vernehmet den Gang! Ein gewisser Pfarrverweser beneidete seinen Bruder um eine Pfarre, deren Erträglichkeit schon lange seinen Eigennutz gereizt hatte. Im Anfange gieng er die gewöhnlichen einheimischen Klosterschleichwege, das ist, er machte den Schmeichler, den Speichellecker seiner Obern, und kroch niedrig vor allen Majoribus domus.

Dieß alltägliche Mittel wirkte für seine Wünsche zu langsam. Er kam also auf den erbaulichen Gedanken, sich hinter die Gemeinde seines Antagonisten zu stecken. Zu dem Ende bestellte er sich seine Anwälde und Geschäftsträgerinnen mit dem Auftrag, den Vikar bey jeder Gelegenheit herabzusetzen. — Man tadelte seine Predigten, krittelte an den Christenlehren, und verachtete seine Krankenhilfe.

Aber die Pfarre war zu weitschichtig, bestund größten Theils aus kleinen Flecken und Einöden, und daher foderte es seine Zeit, eine wirksame Gährung unter das Volk zu bringen. Man grif also zu dem letzten verzweifelten Mittel: der Meßner mußte im Namen der Gemeinde ein Memorial an den Prälaten erlassen. —

Man

Man verlangte geradehin die Entlassung des gegenwärtigen Vikars, und flehte um den P**, zu dem die Gemeinde ihr ganzes Vertrauen hätte. a) Die Predigten wären ohne Nutzen, b) seine Christenlehren ohne Verstand, c) er selbst wegen Kränklichkeit zu allen Verrichtungen verdrüßlich, d) und sein Lebenswandel unauferbaulich und locker, dieß waren die Beweggründe, auf die man seine Absetzung zu erwarten glaubte.

Der Plan war gut ausgedacht, und bey unsern Obern, die niemal eine Klage untersuchen, sondern gleich ex plenitudine potestatis das Urtheil sprechen, ließ sich alles hoffen. Nur dießmal stund es im Buche des Schicksals geschrieben, daß er scheitern sollte.

Der Abbt hatte von der Zeit seiner Erhebung auf den Pontificalsessel an die löbliche Gewohnheit, auch über die nichtsbedeutendsten Dinge halbe Jahre lang zu deliberiren, und über Gegenstände von einiger Bedeutung gar keinen Entschluß zu fassen, bis ihn die höchste Noth zwang. Dießmal durchkreutzten sich viele Umstände, und es war das schwerste Stück Arbeit, das den Prälaten während seiner mühseligen Regierung belästigte. Es gab Ursachen, warum man den Beklagten vom Kloster entfernt wissen wollte; die übrigen Expposituren

hatte

hatte man erst kürzlich frisch besetzt, und auf der andern Seite drohte die unterzeichnete Gemeinde mit dem bischöflichen Offizium. Zudem hatte man die Dosis schon zum drittenmal wiederholt, und es war die höchste Zeit, einen Entschluß zu fassen.

Endlich folgte er. Die Sache wurde zur Verwunderung aller Mönche untersucht, und man fand, daß die Schrift unterschoben war! — — Gewisse Umstände gaben den Meßner als Verfasser an, und die Geschichte endigte sich damit, daß man den Kerl, weil er dem Herrn Prälaten so viel unnöthiges Kopfzerbrechen verursachte, mit dreytägiger Amtsstrafe belegen ließ. —

Den wichtigen Umstand, daß der Excurrent sich niemal auf seine pfärrliche Verrichtungen so vorbereiten kann, wie es dem ächten Seelsorger geziemt, darf ich hier nicht vergessen.

Der Mann, der in der Seelsorge seine Pflicht erfüllen und all das Gute in seiner Gemeinde hervorbringen will, das sein Amt von ihm fordert, muß mit seinen Stunden ausserordentlich haushälterisch zu Werke gehen. Der fleissige, wo nicht tägliche Schulbesuch, eine treue, sorgfältige Krankenpflege, die un-

umgäng-

umgänglich nöthigen Vorbereitungen zum Katechisiren, auf Predigten, Kinderlehren, und den Beichtstuhl, das emsige Lesen und tiefe Betrachten der heiligen Schrift werden seine ganze Zeit so sehr unter sich theilen, daß ihm nur Augenblicke zur Erholung und andern Verrichtungen übrig bleiben.

Wie viel Zeit der excurrirende Mönch, bey dem man die Seelsorge immer nur als ein Nebengeschäft betrachtet, auf diese Berufsarbeiten verwenden kann, soll uns seine Tagordnung lehren.

Seine erste Arbeit beym frühen Wecken ists, in die Kirche zu eilen, um da eine stundenlange Mette mit abzusingen. Ruft ihn die Glocke um Mitternacht — denn die Einrichtung ist nicht überall gleich — wer kann ihn da verdenken, wenn er bey seinem täglichen Ueberfeldgange sich nach dem Schlusse des Nachtchors wieder zur Ruhe legt? Gott hat die Nacht zur Ruhe und den Tag zur Arbeit erschaffen: dieß lehrt uns die Natur. Trift aber die Stunde der Matutin bey Tagesanbruch, so ist die Zwischenzeit bis zur Prim, die gewöhnlich um halb sieben Uhr gehalten wird, zu der heiligen Betrachtung bestimmt, bey welcher der Vikar wie der andere Mönch erscheinen

scheinen muß, um über seinen Spiritus Benedicti, oder einen andern vom P. Prior vorgeschriebenen Asceten lange Weile zu haben.

Der Prim um 7 Uhr folgt täglich das sogenannte Kapitel, und erst nach desselben Ende ist's dem Vikar erlaubt, auf seine Pfarre abzugehen. Bis er nun dahin kömmt, zur Messe läuten läßt, sie liest, Acceß und Receß betet, und endlich wieder zu Hause eintrift, wirds 11 Uhr, und da erscheint er beym Regulartische.

Nach dem Dankgebethe um 12 Uhr tritt die ordensmässige Erhohlungs = oder Spielzeit ein bis 2 Uhr, wo in unsrer Klostersprache der sogenannte Trunk, oder nach der Technologie der Regel des heil. Benedikts das Biberes folgt. Dabey muß nun jeder Conventual erscheinen: nur die Officialen sind hievon ausgenommen, denen man ihre volle Flasche in die Zelle trägt, und die in unsern Klöstern eigentlich das sind, was der Adel dem Bauersmanne gegenüber im Staate ist.

Um 3 Uhr geht der Vikar in die Vesper, und nun endlich wird ihm seine Stunde bis 5 Uhr zur willkührlichen Verwendung vergönnt, wenn doch diese Zeit, wie es die Ordenssitte vieler Klöster ist, nicht zum heil. Gespräche (Sacrum colloquium, conferentia moralis) bestimmt ist.

Von 5 bis 6 Uhr wird zu Nacht gespeist; dann ist wieder Colloquium, wo der P. Prior oder Guardian Zeitungsneuigkeiten vorliest, oder wo es den Favoriten des P. Superiors erlaubt ist, ihrem lange gehemmten Witze freyen Lauf zu lassen *).

An die Complet um 7 Uhr wird täglich das examen particulare angehangen, und um ¾ auf 8 Uhr das Zeichen zur Ruhe gegeben. Bald nachher erscheint die Patrouille, die aus dem P. Prior, Subprior, Guardian, Vikari, oder den so betitelten Zirkatoren besteht, um zu sehen, ob in allen Zellen die Lichter fleissig ausgelöscht sind. Wer nun das Unglück hat, sich bey seiner nächtlichen Lampe am Schreibepult antreffen zu lassen, wird auf die schwarze Tafel geschrieben, und erhält im nächsten Kapitel seinen richtigen Wischer.

Alles nun auf das genaueste zusammengerechnet, finde ich höchstens 2 Stunden, die dem Vikar täglich zur Vorbereitung auf seine pfärrliche Verrichtungen, zu seiner Privatver-
wen-

*) Dieß ist eigentlich der Zeitpunkt zur Uebung für die Herren Mendikanten aller Art, um bey Tafeln, zu denen sie als Lustigmacher gebethen werden, rechte Erzspässe machen zu können.

wendung, und zu seinen persönlichen Angelegenheiten, die doch auch jeder Mensch hat, übrig bleiben.

Wahrlich! der muß mehr, als die 5 Talente des evangelischen Knechts, von Gott erhalten haben, der in so weniger Zeit so viele Arbeiten gut verrichten kann.

Aber daraus schliesse man, in welchem Werthe die Seelsorge von uns Mönchen, oder — eigentlicher zu reden — von unsern Obern gehalten wird!

Hundert unnöthige Faullenzer, als Hofküchenmeister, Hofkellermeister, Mittel- und Unterbursiere, Kastner, Pfistermeister, Secretärs, Conventbeichtväter, Gastmeister, Holzmeister ꝛc. ꝛc. ꝛc. prangen mit dem paradoxen Titel eines Hofherrn, Hofofficials, — schauen mit einem amtsmässigen, verächtlichen Blicke auf ihre verdienstvollere Brüder (die Conventualen) herab, — sind von der Regel und Ordensconstitution ausgenommen, und eximiren sich gemeiniglich selbst von allen Gesetzen, — dürfen nur höchstselten im Chor erscheinen, — und bey der Betrachtung oder geistlichen Lesung wird ihre Gegenwart im Jahr nur einmal am Charfreytage gefordert; während dem der Seelsorger — der seinen Gott über mehrere hundert Seelen

Rechen-

Rechenschaft geben muß — sich täglich bey jeder Gattung von Witterung Stundenweit über Land schleppen — und sich für jeden Sonn- und Feyertag auf seine Predigt, oder Kinderlehre mühsam vorbereiten muß, — wie jeder Mönch ohne die kleinste andere Berufsarbeit in allem Chore, bey allen Betrachtungen nicht nur, sondern sogar bey dem Trunk und dem Colloquium d. i. beym müßigen, faden, oft sündhaften Geschwätze des P. Superiors und seiner Kämmerlinge sich einzufinden gezwungen wird.

Aber laßt doch sehen, welche Herkuls-Geschäfte diese hochbegnadete Hofherren und Officialen von der Last befreyen, die der Geschäftsvolle Vikar wie der einfache Mönch täglich tragen muß!

Des Kellermeisters Amt ists, zweymal im Tage kurz vor der Tafel dem Laienbruder oder dem Kellerpursche die Schlüssel zu geben, (denn selten bemühen sich diese Herren in eigener Person über so hohe Stiegen hinab; — könnten sich auch der Gefahr einer Verkältung aussetzen!) damit der zum Tische nöthige Wein und Bier abgeholt werde. Die Summe schreibt er ins Manual, wenn er doch eins zu führen hat; und dann ist sein ganzes gewöhnliches Tagwerk vollendet.

Dem Küchenmeister raubt sein wichtiges Amt täglich zwey Stunden von seiner kostbaren Zeit. Frühe und Nachmittag muß er dem Koch oder der Köchinn alle Victualien reichen, die der vorgezeichnete Küchenzettel zur Tafel fordert. Ausserordentliche Fälle sind, daß er dem Lieferanten Schmalz, Eyer, Geflügel 2c. abnehmen lasse, und die Bezahlung entweder durch den P. Oberbursier oder Großkeller, oder durch sich selbst besorge, wenn er eigene Kasse führt. Dieß trägt er in seine Rechnung ein, und so hat er seine ganze Arbeit verrichtet.

Der Umfang aller Geschäfte des Hof- und der Conventbeichtväter (deren man in manchen Klöstern ein blankes Duzend zählt) besteht darinn, daß jener manchmal den Abt, und diese ihre Mitbrüder anhören, wenn sie zur Beicht kommen.

Das Geschäft des P. Secretärs erstreckt sich über die Correspondenz des Prälaten an die Aebbtissinnen, den Ordensgeneral, und P. Visitator. Freylich könnte der Abbt dieß leicht in höchsteigner Person besorgen; denn jeder Leser begreifts, daß es weder mühsam noch zeitfressend ist. Aber grosse Herren wollen bedient seyn! Und da überdieß unsere Herren Prälaten sehr oft eines Geburtshelfers bedürfen, so halten

ten sie sich also leichter einen P. Secretär, der das Ganze über sich nimmt.

Eben so verhält sichs zum größten Theile *mit* allen noch übrigen Aemtern dieser verdienstvollen und in unsern Klöstern so hoch gepriesenen Männer, und der Hauptzweck ihres Daseyns ist, den Hofstaat der Aebbte zu verherrlichen, indem sie mit blendendem Schimmer das vorstellen sollen, was am Hofe des Fürsten Obersthofmeister, Marschall, samt allen Erb- und Erzkämmerern und Hofcavalieren wirklich sind.

Nicht genug! Man hat Beyspiele, daß der Prälat noch neue ähnliche Aemter erfand, nur um seine Lieblinge und Schmeichler zu befördern, wo man es recht deutlich mit Händen greifen mußte, daß nicht der Mann fürs Amt, sondern das Amt für den Mann geschaffen war. Und für die Lücke, die die Menge dieser Tagdiebe in dem Chor reißt, stellt der Abbt den Seelsorger und Pfarrverweser.

O Mönchthum, Mönchthum! — Ists denn also möglich, ihr eitle Fürstenaffen, daß eure eingebildete Herrlichkeit, eure Eigenliebe, euer Favoritenhang jeden Stral des Vernunftlichts von euren Augen zurückprelle, um nicht einzusehen, daß der Mann, dem Beruf und

Gewissen die meiste und wichtigste Arbeit auf-erlegen, zuerst vor jedem andern von dem zu befreyen sey, was sich mit seinem Amte nicht verträgt? — Hat man euch darum die Zehenden und Kirchengüter zugeworfen, um euch damit zu geberden wie die Großen dieser Erde — oder an euern üppigen Tafeln beym schäumenden Becher des Niersteiners zu schwelgen, während dem ihr dem Landmanne für seinen Schweis, den ihr verschwendet, den schuldigen Seelendienst nicht zukommen laßt, wie es seyn sollte, seyn könnte?

Und doch wollt ihr die Quintessenz des Menschengeschlechtes seyn; — gebt euch das Ansehen der heiligsten Absonderung von der verderbten Welt; — träumt euch jetzt schon heilig in euerm fettgemästeten Leibe; — schreyet über Ungerechtigkeit und Gottesraub, wenn man von einer Reform, oder der Aufhebung eurer Klöster und eurer hohen Würde spricht!

Aber wozu mein Eifer, und wie komme ich auf den Gedanken, unsern Aebbten an das Gewissen zu reden, an ein Gewissen, das neun und neunzig eiserne Riegel verschliessen, welche selbst die augenscheinlichste Strafe Gottes, wäre sie auch eine der egyptischen Landplagen, nicht auflösen, nicht zerschmettern würde; denn

sie würde, wie jedes andere Unglück, immer nur den Conventualen zur Last gelegt werden, weil sie das Silenzium brechen, die Hände nicht ins Scapulier stecken, die Kapuze nicht ordentlich tragen, Worte im Chor zu eilig und nicht aufs Tempo hersagen rc. Lauter ungeheure — lachen sie nur nicht — und abentheuerliche Verbrechen in den Augen unserer heiligen Aebbte!

VIII Kapitel.

Unmaaßgebliche Vorschlag.

Ich könnte noch manches Wichtige von der Seelsorge der Mönche sagen, wenn mich nicht die Furcht, die Geduld des Publikums zu beleidigen, schweigen hieß. Doch die vorhergehenden Kapitel können jedem Denker zum Leitfaden dienen, um von selbst zu entdecken, was ich hier übergehe. Es sey mir also nur noch erlaubt, nachdem ich so viel von den Fehlern gesprochen habe, auch etwas zur Verbesserung zu sagen.

Soll man also den Mönch ganz vom Hirtenamte ausschliessen, oder kann man ihm noch

noch ferner dieses Amt, doch nur unter gewissen Bedingnissen und Einschränkungen anvertrauen?

Dieß ist gegenwärtig die Frage, die wir noch zu untersuchen haben.

Schon vor mehr als 20 Jahren erschien eine Abhandlung, in welcher der gelehrte Herr Verfasser die Entfernung aller Mönche von dem Hirtenamt verlangte *). Ich lasse mir den Vorschlag gefallen. Aber man gebe uns dann eine andere Verfassung, eine andere Einrichtung, und einen bessern Endzweck unsers Daseyns, damit wir dem Staate und uns selbst nicht noch mehr zur Last fallen, als jetzt.

Unser Chorsingen und unsere fanatische Betrachtungen, die uns allein noch übrig bleiben, wenn wir aufhören, Seelsorger zu seyn, oder uns nicht wenigstens dazu bilden dürfen, nützt dem Besten des gemeinen Wesens so viel und so wenig, als das Geschrey des Sperlings auf dem Dache. Aber dieß wird noch lange der fruchtlose Seufzer bleiben, den der Patriot an seinem Schreibepult zum Himmel schickt.

Man hat nun einmal die Mönche in den Priesterstand aufgenommen: warum soll man sie

*) Bona clericorum causa de Monachis a cura animarum amovendis a quodam Clerico Ratisbonensis Dioeceseos. Colon. 1769. 4.

sie also hindern, so lange sie in dieser ehrwürdigen Zunft geduldet werden, das zu verrichten, was dieses Amt nach seiner Einsetzung wesentlich mit sich bringt? Wie könnte man hoffen, daß sich der Mönch ferner den geistlichen Wissenschaften — der beträchtlichste Nutzen, den er noch gegenwärtig leistet — widmen sollte, wenn man ihn durch gänzliche Abnahme der Seelsorge von aller Gelegenheit zur Ausübung derselben entfernen wollte? Hieß das nicht die Hummeln vermehren, und würde dann dem Staate nicht die Ernährung einer noch zahlreichern faullenzenden Mönchshorde zur Last fallen müssen? — Ueberdieß stehen dem Plane so manche Hindernisse entgegen, daß er wohl lange noch nicht ausgeführt werden dürfte.

Man muß auf einmal nicht zu viel begehren. Also noch zur Zeit, bis einst eine wohlthätige Kirchenreform das ganze Mönchswesen in einer neuen Gestalt vor der Welt auftreten läßt, oder wohl gar das goldene Zeitalter, da man noch keine regulirte Sarabaiten kannte, mit ihrem mächtigen Zauberstabe wieder zurückrufen wird, gönne man uns die Ehre, an der Seelsorge Theil zu nehmen, aber mit gewissen Bedingnissen und Beschränkungen. Und hiezu wage ichs, meine unmaaßgebliche Gedanken herzusetzen.

a) Das sogenannte Excurrendoversehen muß künftig ganz aufhören. Der Hirt gehört zu seiner Heerde, und dahin sollen auch die Klöster ihre Seelsorger setzen. Die Zehenden und übrigen Güter, die die Klöster von incorporirten Kirchen ziehen, bezahlen den Vikar zum Ueberfluß, wenn er bey seiner Gemeinde wohnt.

b) Den Aebbten und andern Klosterobern sey es zwar noch ferner gestattet, taugliche Subjecte aus ihren Mönchen zur Pfarre zu präsentiren; aber sobald der Mönch sein Benefizium antritt, so stehe er nicht ferner in der willkührlichen Gewalt seiner Klosterobern, sondern ganz wie der übrige Klerus unter dem bischöfflichen Offizium. Aus wichtigen Ursachen, z. B. eines hohen Alters, oder anderer Umstände, da für die Gemeinde kein wahrer Nutzen mehr sich hoffen ließ, kann nur der Bischof, oder der Landesherr den Vikar seines Amts entlassen, und zurück ins Kloster schicken.

c) Der Mönch soll vom bischöfflichen Offizium bey dem Antritt der Seelsorge weit schärfer geprüft werden, als der Weltpriester. Denn der Weltpriester steht seit dem Empfange der ersten Tonsur unter der Aufsicht des Bischofs und seiner Räthe; —

er

er wird im bischöflichen Seminarium zum Seelsorger gebildet, — er muß sich als Kaplan fast alle Jahre einer neuen Prüfung unterziehen: der Bischof kann also bey seinem Pfarrantritt weit mehr von seiner Fähigkeit überzeugt seyn, als von jedem Mönche, der kein anderes Zeugniß seiner Tauglichkeit mitbringt, als die Präsentation seines Obern. Was man aber gewöhnlich von diesen Präsentationen halten darf, darüber lasse ich jeden urtheilen, der mit der Mönchsverfassung bekannt ist.

d) Der Landsherr soll durch eigene Verordnete den angehenden Vikar prüfen lassen. Denn da es dem Fürsten daran liegt, die Religion in seinem Staate rein zu erhalten, so kann man ihm dieses Recht um so weniger absprechen, als er unstreitig versichert seyn muß, wie der Seelsorger von der Verbindlichkeit der bürgerlichen Gesetze urtheile. Er darf, er muß den Lehrer seines Volkes kennen lernen, wenn ihm das Wohl desselben am Herzen liegt.

e) Wer endlich würde den Nutzen nicht fühlen, wenn man die Klöster zwingen sollte, jene Mönche, die sie zum Hirtenamte bestimmen, entweder in National-Seminarien, wofern

fern solche vorhanden sind, oder doch gewiß in die bischöflichen Seminarien zur Bildung in der Seelsorge abzuschicken!

Dieß wäre nun mein Vorschlag, der hier so einfach, als er mir in Sinn fiel, ohne alle Empfehlung, ohne Erhebung, ohne Anpreisung stehen soll. Denn noch bin ich nicht vom Satan des Stolzes so besessen, daß ich mein Machwerk dem Publicum für Vollkommenheit aufdringe.

Vielleicht ist er lange nicht überdacht genug. Vielleicht hebt er nicht jeden Mißbrauch, den ich durch ihn auszumerzen dachte; — vielleicht verfehlt er hie und da den Zweck, den ich zu erzielen glaubte; — vielleicht wird noch viel an ihm gebessert, geflickt, oder umgegossen werden müssen; — vielleicht wird er noch von hundert bessern andern verdrungen werden. —

Dieß alles soll die süße Empfindung nicht ersticken, die in mir das Bewußtseyn, die Wahrheit frey ohne Vorurtheil, ohne Schmeicheley, ohne Partheylichkeit für mein und meines Standes Wohl gedacht und geschrieben zu haben, hervorbringt. Mir solls genügen, der Maschine den ersten Stoß gegeben zu haben: und nun seys, wer es immer will, der sie in dieser Bewegung erhält, oder befördert; wenn nur das Gute

mei-

meiner Absicht erzielet wird, es geschehe auf diese oder jene Art — dieß gilt mir gleich viel.

Allein ganz leer, ganz ohne Nutzen, dächte ich, sollte doch auch mein Plan nicht seyn. Wenigstens erhielt jede Gemeinde ihren eigenen Seelsorger, der nicht mehr entfernt im Kloster, sondern bey ihr selbst wohnen müßte. Und dadurch würde alles beseitiget, was ich von dem so betitelten Excurriren gesagt habe.

Der Pfarrverweser wäre auf gewisse Art stabilirt, und nichts mehr würde ihm dann im Wege stehen, sich die nöthige Kenntniß seines Volks zu verschaffen und eben den Nutzen in der Kinder- Christen- und Privatlehre, in der Schule, auf der Kanzel, im Beichtstuhle und bey dem Krankenbette hervor zu bringen, den nur je ein Weltpriester stiften kann.

Die Klosterobern würden abgehalten werden, untüchtige oder der Seelsorge unwürdige Subjecte ferner zu präsentiren; und der klösterliche Dummkopf würde es nicht mehr wagen, sich durch niedrige Schmeicheleyen und seine geborgte Scheinheiligkeit bis zur Stuffe des Seelsorgers hinauf zu heucheln. Selbst dem Neide, dem Lieblingslaster der Mönche, würde durch die höchstseltene Veränderung der Pfarrvikarien ein mächtiger Riegel vorgeschoben, und zwar um

so mehr, weil diese Aenderung nicht ferner im Wirkungskreise der Klosterdespotie stehen bliebe.

Das Seelengebäude, das man aufführen würde, erhielt eine sichere Festigkeit und eine gewisse Dauer. Es wäre nicht mehr zu befürchten, daß alle Jahre ein neuer Vikar das niederreissen würde, was der Vorfahrer gut oder nicht gut gebauet hat. Und nichts würde den Mönch mehr hindern, eben so gut als der Weltpriester der Erzieher ganzer Generationen zu werden.

Selbst der Landsherr würde wegen besserer Haltung der bürgerlichen Gesetze gesichert seyn. Denn der Mönch, der weit mehr, als zuvor, an das Wohl des Staatsbürgers angekettet wäre, würde sich nicht so leicht der gerechten Ahndung seines Fürsten auszusetzen wagen, da er nicht ferner für seine Frevel aller Art das sicherste Asyl in seinem Kloster finden könnte.

IX Kapitel.

Beantwortung einiger Einwürfe.

Nichts giebts in der Welt, worüber sich nicht wieder etwas entgegen sagen läßt.

Auch

Auch über das, was ich gesprochen habe, werden meine Herren Mitbrüder in Christo erschrecklich viel zu sagen wissen. Ich beantworte daher einige Einwürfe vorläufig, und will das übrige, was ihnen noch ferner einfallen dürfte, mit aller Gedult erwarten.

I. Einwurf. Wird man die Klöster nöthigen, ihre Pfarrvikarien bey der Pfarrkirche zu unterhalten, und muß also das Excurriren aufhören, so ist ihr Schaden zu beträchtlich; ja viele würden sich nicht mehr erhalten können, und deßwegen hat man ihnen doch Pfarreyen und Kirchengüter zugeworfen.

Daß die Klöster im kameralistischen Betracht von meinem Vorschlag keinen Nutzen haben würden, wird vollkommen zugestanden. Allein ich schreibe ja nicht als P. Oberbursier oder Großkeller. Meine Abhandlung ist kein Finanzplan, und der Gesichtspunkt, von dem ich ausgehe, ist nicht die Vermehrung der klösterlichen Einkünfte, sondern die Verbesserung der Seelsorge.

„Man hat den Klöstern die Kirchengü„ter zu ihrem bessern Unterhalt zugetheilt.“

Wahr ists, noch fühlen wir den Druck des eisernen Zeitalters, und werden ihn noch lange

lange fühlen, wo man über die blendende Neuheit und die glänzende Aussenseite des Mönchthums das Wesentliche und Wichtigste der Religion vergaß; — wo man einen Augustin, Dominik, Bernard, einen Franz von Assis wo nicht für Reformatoren der Lehre des Evangeliums, doch für nicht viel weniger ansah und behandelte; — wo die Stiftung oder Bereicherung einer neuen sogenannten Pflanzschule künftiger Himmelsbürger die beste der menschlichen Handlungen hieß; — wo man den Schweiß und die Arbeit des Seelsorgers für ein altes abgenütztes alltägliches Heilsmittel ansah, und sich weit mehr von dem seltner erscheinenden Mönche versprach, weil er eine grobe unförmliche Kutte trug, und sich überdieß durch einen Eidschwur anheischig machte, nicht mehr Mensch zu seyn, als vom gemeinen Priester, der seiner Kleidung und ganzen Leibesconstitution nach halt auch nur aussah, wie ein anderer ehrlicher Christenmensch.

Freylich dachte man dortmal nicht daran, daß diese himmlische Seminaristen nothwendig aufhören müßten, das zu seyn, was sie gemäß ihres Ursprungs seyn sollten, sobald man sie mit Ueberfluß und Reichthum überschüttete; und daß man aufhört, arm zu seyn, sobald man nicht

nicht mehr gezwungen ist, Mangel zu leiden. Freylich dachte man nicht daran, daß den Mönch die Lust sobald aneckeln würde, der fleissige Pflanzer und Bearbeiter unfruchtbarer und unbebaueter Gegenden zu seyn.

Aber auch daran dachte man nicht, und selbst in den finstersten Zeiten — mein Kopf stehe zur Wette — wars wahrlich die Absicht auch unserer freygebigsten Mäcenaten nicht, daß sich unsere Aebbte durch Kirchengüter bereichert an den Fürsten anschliessen sollten. Der Abbt bleibt auch nach seiner Erwählung so gut, als zuvor, noch Mönch, und man löscht ihm das Gelübde der Armuth, das er eben so wie der letzte Layenbruder am Altare schwur, nicht aus, wenn man ihm die Infel das erstemal auf den Kopf setzt.

Wahr ists, der Prälat hat manches Bedürfniß, das der gemeine Mönch nicht hat. Es sey ihm also erlaubt, mehr zu besitzen, als dem Conventual. Aber wenn der Abbt für sich und seinen Hofstaat mehr braucht, als das ganze Convent von 60 - 70 Mönchen, so ists ein für allemal unverzeihlich!

Wenn der Abbt auch als Abbt noch Mönch und Bruder seiner Mitmönche bleibt; wenn er nicht der Herr und Eigenthümer, sondern nur

der Verwalter der Klostergüter, in diesem Betracht also ein wahrer Diener seiner Brüder ist: warum soll er sich durch einen fürstlichen Hofstaat über seine Brüder erheben? Warum soll er sich schämen, am gleichen Tische mit ihnen zu speisen? Oder ist vielleicht das Kapitel aus Benedicts Regel de mensa abbatis von einem bessern Gehalt, als Christus Beyspiel, der seinen Jüngern die Füsse wusch? Warum soll jetzt seiner Leibesconstitution nur allein Burgunder oder alter Rheinwein behagen, da er noch vor zehen, oder fünfzehen Jahren als Sohn des ehrlichen Bauers oder Zimmermanns seinen Durst bey der Brunnquelle recht herrlich stillen konnte? Oder würden wir Mönche unsern Prälaten vielleicht die schuldige Ehrfurcht versagen, wenn sie nicht mehr unter Begleitung ihres vielfressenden Trosses von Kammersecretärs, Kammerdienern, Kammerknaben, Kammerhusaren, Kammerlaquaien, Büchsenspannern, Mundköchen, Mundschenken, Hoftafeldeckern, Hofbarbiern, Hofzimmerportiers, Hofgärtnern ꝛc. ꝛc. ꝛc. erscheinen sollten? — Könnte der Abbt wohl nicht unser geliebter Vater und der Beförderer der bürgerlichen Glückseligkeit unsrer Unterthanen seyn, wenn er auch gleich nicht von 6 Hermelinen, oder Mohrenköpfen in einem laquirten vergoldeten Pariser

Staats-

Staatswagen gezogen würde? — Zu was also so viele Galla = Leib = und Postzüge; zu was dieser Train von müssigen Bedienten, deren von Silber und Gold strotzende Livreen mit jenen des Fürsten wetteifern?

Was würden unsere altteutsche Stifter dazu sagen, wenn es ihnen vergönnt wäre, wieder einige Wochen Vakanz auf der sublunarischen Welt zu machen! Die Politesse unsrer gnädigen Herren Prälaten würde sie doch zuverlässig zu den jährlichen Gedächtnißfesten ihrer Wahl = und Benedictionstage zu invitiren geruhen. Da möchte ich nun einmal das Urtheil einiger Stifter von bekannten deutschen Klöstern, als eines Grafen Konrad von Ravenstein, eines Adelbert von Wolfharts Schwinden, eines Siefried von Biben Biberect, eines Gebizo von Wissenburg oder eines Grafen von Lechsend über diese prächtige Feste hören.

Himmel! wie würden da diese biedere Ritter über die Pracht, Herrlichkeit und das Getümmel, das in ihrem Jahrhunderte kaum ein kaiserliches Hoflager begleitete, Mund und Nase aufsperren. Was zu den ganz natürlichen Folgen sagen, die sich bey dem Mönche eben so, wie bey andern gesunden Menschen nach einer langen Tafel und vielem getrunkenen Weine zur

äussern pflegen? — Würden sie wohl, diese Söhne des Alterthums, wie sichs unsere Aebbte und ihr Anhang einzubilden belieben, ihre Armbrust, Helm und Schild ergreifen, um dem Kaiser, oder dem Fürsten die Fehde anzukünden, wenn er von einer Reform oder Aufhebung eines dem Geiste unsrer Zeit nicht mehr anpassenden Klosters sprechen sollte? — Oder würden sie sich nicht vielmehr, nachdem sie ohne Zweifel im Elysium heller zu denken gelernt haben, mit den Fürsten vereinigen, um ihre Geschenke, die jetzt ohnedem nicht mehr nach ihrer ursprünglichen Intention genossen werden, zur Ehre des Vaterlandes besser zu verwenden?

Grosser, edler Schmidt, der du mit dem Genius jener Zeiten vertrauter bist, als ich — eröffne mir hierüber dein Urtheil!

Man kann alles im Ueberflusse haben, und doch damit nicht auskommen.

Johann*) war Thorschreiber, und konnte nicht leben. Er heurathete die Kammerjungfer der

*) Patriotische Phantasien von Justus Möser I Th. 17: Bl. Johann konnte nicht leben. Eine alltägliche Geschichte.

der Frau Kriegsräthinn, und konnte noch nicht leben. Er that alle Tage zweymal die Augen zu, und konnte doch alle die Saloppen von Grosse - Beaute, mit welchen die junge Thorschreiberinn figurirte, nicht bezahlen. Sie machte ihn zum Hahnrey, und dem ungeachtet konnte sie auch nicht leben. Sie kamen beyde ins Zuchthaus; — nun konnten sie leben.

Ich kenne nach der Schilderung eines Freundes ein regulirtes Stift, dessen Ertrag im mittern Anschlage etwas über 100,000 fl. berechnet wird. Schon der vorletztverstorbene Hr. Prälat beschwerte sich, daß die klösterlichen Einkünfte für alle den nöthigen Aufwand nicht zureichten. Er belästigte sein Stift mit 200,000 fl. Schulden, und — konnte doch nicht leben. Sein Nachfolger, der letztverstorbene Abbt führte die nämliche Klage. Er vermehrte die Schuldenlast um noch so viel, wurde geheimer Rath eines benachbarten Fürsten, veräusserte einen Theil der Stiftsgüter, und — konnte wieder nicht leben. Der jetztlebende Hr. Prälat, der die Meynung hegt, daß seine Hofoffizialen und Beamte aufs beste ökonomisiren, fährt seit dem Antritt seiner unthätigen Regierung fort, die schon übernommenen Schulden alle Jahre mit neuen zu vermehren,

veräussert ebenfalls Klostergüter, und bereist überdieß beynahe alle Jahre Schwaben, Franken, und den Rheinstrom, um bey seinen Creditoren Nachlaß der Zinse zu erflehen; und doch ist seine tägliche Klage über der Tafel, daß das Stift zu wenig Einkünfte habe. Auch er also kann wieder nicht leben! Aber ich wette darauf, wenn das Stift einmal eine landesherrliche Commission erhalten, oder — wie es die gute Oekonomie allem Scheine nach prophezeyt — ganz aufgehoben werden sollte, so wird auch der Herr Prälat mit 800 fl. Pension leben können.

Doch den Fall wirklich gesetzt, daß ein oder das andere Klösterchen bey Realisirung meines Plans Verminderung litte, oder vielleicht gar seine Existenz verlöhre, so würde darum das Gleichgewicht von Europa doch wohl nicht aufgehoben werden. Es ist doch immer besser, eine Gemeinde wieder in ihre natürliche Rechte einzusetzen, welche ihr ihren eigenen, ordentlichen Seelsorger zusprechen, als wenn man 20 oder 30 Mönche auf Kosten des Seelenheils vieler Hunderte unverständliche Psalmen absingen läßt.

II Einwurf. Das öftere Verändern der Pfarrvikarien hat auch auf der andern Seite

seinen

seinen Nutzen. Oft giebt der Weltpriester seiner Gemeinde Aergerniß, das er nicht mehr heben kann, oder er ist feindseelig, halsstarrig, prozeßsüchtig ꝛc. und da wär's besser, wenn man ihn so leicht entsetzen könnte, wie den Mönch.

„Das öftere Verändern der Vikarien ist „nützlich."

Wenn diese Aenderung in der Willkühr unsrer Klosterobern steht, so, daß sie nach ihrem Wohlgefallen, nach ihrer Laune, und nach ihrer Caprize mit den Seelsorgern machen können, was ihnen beliebt, so hat und kann sie niemal einen wahren Nutzen haben. Und sollte auch hier oder da der Fall eintreten, daß daraus Nutzen entspränge: so ists ein wahres blosses Accidens, und kann mit dem Schaden, der, wie es die vorhergehenden Kapitel bis zum Eckel beweisen, aus der willkührlichen Veränderung nothwendig entspringen muß, gar in keinen Vergleich treten.

Unsere Obere nehmen selten, und ich getraue mir's zu behaupten, fast niemal das Seelenwohl der Gemeinden zum Endzweck ihrer Aenderungen. Was sie zu ändern bestimmt, sind gewöhnlich Umstände, die sich ganz auf ihre klösterliche Verhältnisse, oder auf ihre ei-

gene Person beziehen. Oft haben sie auch gar keinen Beweggrund und sie ändern nur, damit wir Mönche nicht vergessen, daß wir ihnen blinden Gehorsam geschworen haben. —

Man muß einmal die Karte wieder mischen, sagte ein sichrer Prälat, wenn ihm die klösterliche Einförmigkeit lange Weile machte, und dann warf er uns ohne Plan und Endzweck durcheinander, wie der Sturmwind die Schneeflocken jagt.

Der Abbt, der Provinzial und der Prior kann nicht urtheilen, ob der Vikar aufhört, seiner Gemeinde zu nutzen. Sie sind von unsern Pfarreyen zu weit entfernt; sie haben mit der Gemeinde, die wir auf dem Wege des Heils beglückseeligen sollen, keinen Umgang, und Niemand ist da, der verpflichtet wäre, ihnen über das Gute oder Böse unsrer pfärrlichen Geschäfte amtsmäsige Berichte zu erstatten.

Zu urtheilen, wie sich der Mönch gegen seine Regel, seine Ordensconstitution, seine klösterliche Pflichten verhält, dieß kömmt diesen Obern zu, dieß ist ihr Recht, das ihnen Niemand abspricht. Aber unsere pfärrliche Verrichtungen — das, was wir als Seelsorger thun, ob wir da unserm Volke wahrhaft nützen

tzen oder schaden; dieß ist ausser ihrer Sphäre. Hierüber kann nur der Bischof urtheilen, der die Last, die er trägt, mit uns theilt, und der einst allein dem obersten Hirten über unsere ihm untergeordnete Arbeiten Rechenschaft zu geben hat.

Kömmt doch jedem Bischofe das Recht zu, daß er den angehenden Seelsorger bestätige, und eben dadurch ihn in seinen Pfarrsprengel einsetze: wie kann man ihm also das Recht absprechen, oder wie kann er sich desselben selbst freywillig begeben, daß er zu jeder Aenderung oder Entsetzung des Vikars platterdings nichts zu sagen haben soll? Werden nicht einst zu seiner Verantwortung alle böse Folgen, die nothwendig daraus entstehen müssen, im Buche des ewigen Richters aufgezeichnet bleiben?

„Oft giebt der Weltpriester Aergerniß, „oder er ist feindseelig, Prozeßkrämer ꝛc. und „da wärs besser, wenn man ihn so leicht entse„tzen könnte, wie den Mönch."

Auch im Priesterstande sind sich nicht alle gleich. Nicht jeder ist in gleichem Grade tugendsam und gottesfürchtig; und diese Klasse hat nicht minder Auswüchse und Misgeburten, als alles Erschaffene in der Welt. Aber hat denn

denn der Heiland seiner Kirche nicht auch Mittel an die Hand gegeben, diese Auswüchse zu beschneiden, und priesterliche Misgeburten unschädlich zu machen?

Giebt der Pfarrer (den freylich auch im Priesterrock die menschliche Schwachheit nicht verläßt) seinem Volke Aergerniß, das er durch Gutmachen des Fehlers, durch anhaltende Thatenbesserung nicht wieder heben will oder kann, so wird ihn sein Ordinarius nach den Umständen entweder auf eine andere Pfarre versetzen, oder von der Ausübung seines Amtes suspendiren, und den Stein des Anstoßes dem Volke aus den Augen räumen.

Kann aber der Fehler, den Menschenschwachheit in uns gebiehrt, wieder gebessert werden, kann der Flecken durch neuen Tugendglanz im Gedächtniß der Gemeinde wieder ausgelöscht werden, so sehe ich nicht im Hinblick auf die übrigen bey jeder Veränderung nothwendigen Folgen, warum man den Seelsorger, der da nicht aufhört, seinem Volke zu nützen, allemal ändern soll.

Freylich findet man im Orden der Weltpriester Männer, die es nicht über ein Jahr mit einer Gemeinde aushalten können, denen die Gelegenheit niemal ausgeht, sich mit ihren Pfarrkindern

kindern zu entzweyen, und die, noch ehe sie das Endurtheil über einen Rechtshandel erwarten, schon wieder einen andern bey der Justizstelle anhängig machen *).

Aber bey denen steckt die Beule im Herzen, und es würde besser seyn, wenn diese Art Leute ein Canon mit der Irregularität belegte, als jene, denen die Natur den Auswuchs am Rücken, oder ein krummes, ungestaltetes Glied gegeben hat.

Auch an den unregelmässigsten Körper kann sich unser Aug gewöhnen, daß er uns nicht mehr verächtlich scheint, und wir ihm endlich unsere Liebe schenken. Aber durch nichts werden wirs dahin bringen, daß uns auch der schönste Körperbau, wenn ihn eine schwarze Seele belebt, erträglich und liebenswürdig werde.

Nur diese also, sie mögen Mönche oder Weltpriester heissen, sind Auswüchse, die die guten Reben nur an ihrem Wachsthume hindern. Sie verdienen keinen Platz im Weinberge

*) Mir selbst gestand ein gewisser Pfarrer, daß er einst in einem Jahre in 20 verschiedene Prozesse verwickelt war. Doch hieng er — sehr natürlich — die Versicherung an, daß ihn die höchste Noth dazu gezwungen hätte. —

berge des Herrn, und sollen für allzeit von dem Hirtenamte ausgeschlossen werden.

III Einwurf. Es ist nicht wahr, daß die Pfarrverweser so oft geändert werden, wie es diese Abhandlung angiebt, und die Klosterobern wechseln nie ohne vernünftige Beweggründe.

Was meine Behauptung wegen der öftern Aenderung betrift, so berufe ich mich auf das Publikum, das den Beweis täglich mit eigenen Augen sieht: und wem an diesem Zeugnisse nicht genügt, der beliebe nur unsere Tauf- und Sterbbücher durchzublättern. Er wird finden, daß fast alle Jahre ein anderer Baptizans und Sepeliens zum Vorschein kömmt.

In einigen Klöstern ist die gewöhnliche Aenderungszeit alle drey Jahre, also gerade in dem Zeitpunct, wo der Vikar anfängt, seinem Volke das zu leisten, was er leisten soll. Andere Klöster haben gar keine bestimmte Zeit, und der Abt oder Provinzial ändert, wann es ihm einfällt. In meinem Stifte denke ich in 12 Jahren zehen, zwölfe, auch noch mehrere Vikarien auf einer Pfarre: und daß es in mehrern Klöstern auch nicht anders geht, ließ sich sehr leicht erweisen. Man würde erstaunen

staunen über eine genaue Vikarientabelle, wenn es erlaubt wäre, personell zu seyn.

„Die Obern wechseln niemal ohne einen vernünftigen Beweggrund."

Daß unsere Obere von uns den Glauben verlangen, Vernunft und Gewissen leite jeden ihrer Schritte, — dazu haben sie freylich Recht und Heft in der Hand. Wir mußten ihnen ja blinden Gehorsam versprechen. Ob aber auch die übrige vernünftige Welt, die nicht mit gleicher Kette gefesselt ist, eben so denke — dieß ist eine andere Frage.

Ich will hier nicht wiederholen, was man in den vorhergehenden Betrachtungen schon gelesen hat. Aber man glaube mir nicht, man wende sich an den vernünftigen Theil meiner Brüder. Diesen öffnet das Herz, macht ihrer gepreßten Seele Luft, löset theilnehmend ihre Zungen, und dann werdet ihr sagen, daß ihr von mir nur Kleinigkeiten vernommen habt.

IV Einwurf. Es ist eine Kalumnie, wenn man sagt, daß die Klosterobern die Pfarreyen öfters mit Männern besetzen, die diesem Amte nicht gewachsen sind. Der Mönch wird bey dem Antritt seiner Pfarre vom bischöflichen Offizium

fizium geprüft. Man würde ihn also im Falle der Untauglichkeit nicht beståttigen.

Daß unsere Obere die Pfarreyen oft mit untüchtigen Månnern besetzen, wird selbst der vernünftigere und gewissenhaftere Theil der Mönche nicht låugnen, auf die ich mich abermal berufe. Sie werden es beståttigen, daß ich nicht aus Leidenschaft, sondern aus Erfahrung spreche. Daß es Pfarrverweser gebe, die nicht einmal fåhig sind, eine Taufe nach dem vor sich liegenden Formular ins Taufbuch einzuschreiben, dieß beweist selbst das Taufbuch meiner Kirche, wo man es zum öftern lesen kann:

> 20 Dec. 178 baptizata est Anna Maria fill. leg. Petrus K** & Anna uxor ejus levante Petro D** colonus de P**

Mußte ich ja doch selbst das erstemal Vikar werden, ohne je zuvor in meinem Leben ein Kind nur dem Zeremoniel nach taufen gesehen zu haben; und ich excurrirte schon wirklich ein halbes Jahr, als ich den ersten Menschen in meinem Leben sterben sah. Gewiß Beweise genug, daß mir Niemand vorher im Praktischen der Seelsorge Unterricht ertheilte.

„Aber

„Aber der Mönch wird beym Antritt von dem bischöflichen Offizium geprüft ꝛc.“

Daß die hochwürdigsten Ordinariate in diesem Stücke eine nicht gleiche Strenge beobachten, ist eine weltbekannte Sache. In dem Kirchsprengel, wo man mich weyhte, gab man mir nach der Weyhe die Approbation auf lebenslänglich, ohne sich zu kümmern oder mich nur zu fragen, ob ich wohl auch lateinisch lesen könne. Und das widerfuhr vor und nach mir vielen Hunderten.

In andern Diözesen ists Gewohnheit, dem Mönche nach vollendetem theologischen Kurse einige Fragen vorzulegen, die er in Gegenwart seines Obern ohne Beyhülfe eines Buchs beantworten muß; worauf er wieder die Approbation erhält, und von aller fernern Prüfung des Bischofs befreyet bleibt. Da, wo noch die schärfste Strenge herrscht, wird der Mönch, so oft er auf eine Pfarre gesetzt wird, von zween Herren geistlichen Räthen geprüft.

Daß eine Prüfung dieser Art, welche gewöhnlich nicht über eine Stunde dauert, den Bischof überzeugen kann von der Fähigkeit des Weltpriesters, den man von seiner geistlichen Erziehung her in dem bischöflichen

Seminarium kennen lernte, und der schon öfter zuvor als Mithelfer in der Seelsorge geprüft wurde, dieß lasse ich mir gefallen. Daß aber das nämliche von dem Mönche, der das erstemal vor dieser ansehnlichen Stelle erscheint, und den man zuvor vielleicht niemal gesehen, niemal gesprochen hat, gelten soll, dazu werde ich mich nie überreden lassen. Zudem ist man ja doch noch kein guter Seelsorger, wenn man einige Kasus gut auflöst, oder seine Definitionen, die man aus einem Moralisten auswendig gelernt hat, fertig hersagt.

Die Fähigkeit also zu allen pfärrlichen Verrichtungen müssen die Bischöffe auf gute Treue und Glauben unsrer mitgebrachten Präsentationen voraussetzen; und ich bin überzeugt, daß sie es wahrlich nicht thun würden, wenn sie eine nähere Kenntniß unsrer ganzen klösterlichen Verfassung hätten.

Uebrigens will ich mich hier, um Niemand zu nahe zu treten, nicht weiter erklären. Thatsachen haben wir einmal genug, die es klar beweisen, daß nicht jeder Pfarrverweser Kraft und Willen genug hat, seinem Amte gehörig vorzustehen. —

Worinn haftet nun der Fehler, und auf wessen Rechnung kömmt die Schuld? —

* * *

Nun wende ich mich zu Euch, ihr mächtige Fürsten des Vaterlandes, erhabene Vorsteher teutscher Kirchen.

Erwiesen ist die Wahrheit, daß sich der Staat ohne Religion nicht erhalten kann; und die Geschichte lehrt es uns, daß jene Staaten am schönsten blühen, wo die Religion die höchste Stuffe der Reinigkeit erstiegen hat.

Euch liegt es also daran, zu hindern, daß euer Volk nicht irre geführet werde, und daß es Lehrer habe, denen nicht schon ihr Stand das Unvermögen auferlegt, ihre Laufbahn seegenvoll zu enden.

Gestattet also nicht, daß man mit dem, was eure Größe schützt, und das Wohl eurer Länder befördert, Unfug treibe! Macht den Misbräuchen ein Ende, die der Mönch schon Jahrhunderte hindurch ungeahndet in eure Staaten eingeführt hat, nährt und fortpflanzet!

Und dann ihr, würdigste Bischöfe! Euch hat der heilige Geist gesetzt, seine Kirche zu leiten; und uns mindere Priester hat er euch zugesellet, um euch die Bürde des Tags und Schweißes tragen zu helfen. Aber es ist Pflicht für euch, zu sorgen, daß wir den Theil eures

Amts, den ihr uns auferlegt, mit Weisheit und Tugend begleiten; Pflicht ists für euch, jedes Hinderniß mit Nachdruck zu heben, das der Erfüllung unserer Arbeiten im Wege steht.

Die Vorsicht hat euch mit Macht und Ansehen ausgerüstet. Was hindert also, daß ihr nicht jeden Stein des Anstoßes heben, und mächtig jedem Hindernisse die Spitze bieten solltet?

Achtet nicht des Zetergeschreys, das bey der Ausübung eurer ursprünglichen Rechte die Luft erfüllt, nicht des Nattergezisches, das bey jeder Verbesserung aus den lichtscheuen Mönchshallen euch entgegen tönt, und laßt euch durch läppische, unmächtige Drohungen nicht irre machen.

Der Hildebrandismus hat zwar unsere Aebte auch mit Infel und Stab geziert: aber sie sind nur das Bild eures Schattens, das ihr von euch werft, wenn ihr in hellem Lichte dastehet.

Innhalt.

Innhalt.

Seite

Einleitung. 1

I Kapitel.

Der Seelsorger betrachtet als Kinderlehrer überhaupt. 5

II Kapitel.

Insonderheit in der Schule. 11

III Kapitel.

Als Prediger. 22

IV Kapitel.

Als Privatlehrer. 49

V Kapitel.

a) Als Beichtvater, b) als Krankenhelfer. 67

VI

Amts, den ihr uns auferlegt, mit Weisheit und Tugend begleiten; Pflicht ists für euch, jedes Hinderniß mit Nachdruck zu heben, das der Erfüllung unserer Arbeiten im Wege steht.

Die Vorsicht hat euch mit Macht und Ansehen ausgerüstet. Was hindert also, daß ihr nicht jeden Stein des Anstoßes heben, und mächtig jedem Hindernisse die Spitze bieten solltet?

Achtet nicht des Zetergeschreys, das bey der Ausübung eurer ursprünglichen Rechte die Luft erfüllt, nicht des Nattergezisches, das bey jeder Verbesserung aus den lichtscheuen Mönchshallen euch entgegen tönt, und laßt euch durch läppische, unmächtige Drohungen nicht irre machen.

Der Hildebrandismus hat zwar unsere Aebte auch mit Infel und Stab geziert: aber sie sind nur das Bild eures Schattens, das ihr von euch werft, wenn ihr in hellem Lichte dastehet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bröm, Guido

Parallele zwischen dem ächten Seelsorger und dem Mönche als Pfarrverweser
Ein Beleg zu des Hern. Benedikt Stattlers 'Wahrer und allein hinreichender Reformationsart des katholischen gesammten Priesterstandes, u.s.w.'

[S.l.] 1792

H.mon. 435
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030353-2
VD18 1452693X-001